Bismarckbriefe.

Neue Folge.

III.

Bändchen.

Berlin.
Carl Heymanns Verlag.
1891.

Verlags-Archiv 1724.

Bismarckbriefe.

Neue Folge.

III.

Bismarckbriefe.

Neue Folge.

III.

Bändchen.

Berlin
Carl Heymanns Verlag.
1891.

Verlags-Archiv 1724.

Vorwort.

Da sitze ich wieder vor dem reichen Schatze von Briefen, betrachte sie Blatt für Blatt und freue mich des lebendigen Geistes, der daraus hervorquillt.

Es ist nunmehr das vierte Bändchen dieser Art, welches die Literatur über den eisernen Kanzler aufzuweisen hat. Das erste erschien im Jahre 1869 unter dem Titel „Bismarckbriefe 1844—1870. Originalbriefe Bismarcks an dessen Gemahlin, dessen Schwester und Andere". Ausgabe der Bücherfreunde, Bielefeld und Leipzig 1876, Verlag von Velhagen und Klasing, 157 Seiten. Diese Briefsammlung war eine Perle der Literatur und reizte alsbald (1876) Antoine Proust zu einer Uebersetzung ins Französische; drei Jahre später erschien eine englische Ausgabe, bearbeitet von T. Maxen.

Im Jahre 1889 erschien unter dem Titel „Bismarckbriefe. Neue Folge Bd. I“ Verlag von Paul Hennig, Berlin, eine Fortsetzung des gedachten Werkes, die so beifällig aufgenommen wurde, daß sich daran noch im gleichen Jahre und in demselben Verlage ein weiteres Bändchen (Neue Folge Bd. II) anschließen durfte.

Der Briefschatz ist aber damit noch keineswegs erschöpft, wie dies neue Bändchen ersehen läßt, welches seine Entstehung in der Hauptsache den in der Zwischenzeit erschienenen Memoirenwerken von alten Freunden und Vertrauten Bismarcks, außerdem aber auch selbständigen Quellenforschungen des Herausgebers verdankt.

Von den zum Abdruck gelangten Briefen weisen insbesondere diejenigen aus der Zeit vor 1866 alle jene äußeren und inneren Vorzüge auf, welche Bismarcks Korrespondenz mit seiner Gemahlin und Frau von Arnim so viel Bewunderer zugeführt haben. Klar, kategorisch, voll Witz, mitunter von einer köstlichen Derbheit, den Nagel stets auf den Kopf treffend, sind sie vorzugsweise geeignet, uns Bismarck von der menschlichen Seite näher zu bringen. Wir

lernen daraus aber auch den Politiker näher kennen, denn die Briefe behandeln zum großen Theil, dicht neben den häuslichen und persönlichen Angelegenheiten, Fragen der hohen Politik.

Um die Zeit, als es dem Herausgeber vergönnt war, die Briefschätze zu sichten, wiederholte sich gerade der Jahrestag des Abschieds Bismarcks von Berlin und des ersten Geburtstages, den der Held feierte, fern vom Steuer des Schiffes, das er in den schwersten Stürmen mit übermenschlicher Kraft und beispielloser Geschicklichkeit zu Glanz und Sieg geführt hat. In den tausenden Zuschriften, welche demselben bei diesem Anlasse zugingen, zeigte sich so recht die Liebe und Dankbarkeit, welche das deutsche Volk seinem Einiger darbrachte; aus einer ausgewählten Zahl dieser Kundgebungen soll am Schluße dieses Bändchens ein duftiger Strauß gebunden werden.

Inhalt.

[1]) Wo nichts bemerkt, sind sämmtliche Briefe aus Berlin geschrieben.

Seite

1862.

1863.

1864.

Wilhelm Gronau's Buchdruckerei, Berlin W.

An eine Magdeburgische Zeitungs-Redaktion.

Schönhausen bei Jerichow, 30. März 1848.

Ew. Wohlgeboren haben in die heutige Nummer Ihrer Zeitung einen „Aus der Altmark" datirten Artikel aufgenommen, der einzelne Persönlichkeiten verdächtigt, indirekt auch mich, und ich stelle daher Ihrem Gerechtigkeitsgefühl anheim, ob Sie nachstehende Erwiderung aufnehmen wollen. Ich bin zwar nicht der in jenem Artikel bezeichnete Herr, welcher von Potsdam nach Stendal gekommen sein soll, aber ich habe ebenfalls in der vorigen Woche den mir benachbarten Gemeinden erklärt, daß ich den König in Berlin nicht für frei hielte, und dieselben zur Absendung einer Deputation an die geeignete Stelle aufgefordert, ohne daß ich mir deshalb die selbstsüchtigen Motive, welche Ihr Korrespondent anführt, unterschieben lassen möchte. Es ist 1. sehr erklärlich, daß Jemand, dem alle mit der Person des Königs nach dem Abzug der Truppen vorgegangenen Ereignisse bekannt waren,

die Meinung fassen konnte, der König sei nicht Herr gewesen, zu thun und zu lassen, was er wollte. 2. Halte ich jeden Bürger eines freien Staates für berechtigt, seine Meinung gegen seine Mitbürger selbst dann zu äußern, wenn sie der augenblicklichen öffentlichen Meinung widerspricht; ja nach den meisten Vorgängen möchte es schwer sein, Jemand das Recht zu bestreiten, seine politischen Ansichten durch Volksaufregung zu unterstützen. 3. Wenn alle Handlungen Seiner Majestät in den letzten vierzehn Tagen durchaus freiwillig gewesen sind, was weder Ihr Korrespondent noch ich mit Sicherheit wissen können, was hätten dann die Berliner erkämpft? Dann wäre der Kampf am 18. und 19. mindestens ein überflüssiger und zweckloser gewesen, und alles Blutvergießen ohne Veranlassung und ohne Erfolg. 4. Glaube ich die Gesinnungen der großen Mehrzahl der Ritterschaft dahin aussprechen zu können, daß in einer Zeit, wo es sich um das soziale und politische Fortbestehen Preußens handelt, wo Deutschland von Spaltungen in mehr als einer Richtung bedroht ist, wir weder Zeit noch Neigung haben, unsere Kräfte an reaktionäre Versuche oder an Vertheidigung der unbedeutenden uns bisher verbliebenen gutsherrlichen Rechte zu vergeuden, sondern gern bereit sind, diese

auf Würdigere zu übertragen, indem wir dieses als untergeordnete Frage, die Herstellung rechtlicher Ordnung in Deutschland, die Erhaltung der Ehre und Unverletzlichkeit unseres Vaterlandes aber als die für jetzt alleinige Aufgabe eines Jeden betrachten, dessen Blick auf unsere politische Lage nicht durch Parteiansichten getrübt ist.

Gegen die Veröffentlichung meines Namens habe ich, falls Sie Vorstehendes aufnehmen wollen, nichts einzuwenden.

Genehmigen Sie die Versicherung der größten Hochachtung, mit der ich bin

Ew. Wohlgeboren ergebenster

Bismarck.

An den Redakteur des Kladderadatsch, E. Dohm.

Berlin, 2. Dezember 1849.

Ew. Wohlgeboren haben mir in Ihrem geschätzten Blatte schon öfter die Ehre erwiesen, Sich mit meiner Person zu beschäftigen; in der letzten Nummer wenden Sie Ihre Theilnahme auch meiner Familie zu,[1]) und freue ich mich, Ihre

---

[1]) Die ersten bildlichen Darstellungen Bismarcks im Kladderadatsch erschienen im Jahre 1849, in der Zeit, da Bismarck als Abgeordneter im Vereinigten Landtag sprach und wirkte. In der Nummer vom 2. Dezember 1849 befand sich u. a. auch die Frage: „Wo kommandirte doch im Jahre 1809 ein gewisser Herr v. Bismarck?“ Was für eine Beschuldigung gegen einen älteren Bismarck hiermit ausgedrückt werden sollte, ist unbekannt. Wahrscheinlich bezog sie sich auf irrige Mittheilungen über einen, der Westfälischen Familie Bismarck angehörenden Bismarck, welcher nach Stiftung des Rheinbundes als württembergischer Offizier zum Neyschen Korps gehörte, übrigens sowohl als General wie auch

gefällige Anfrage, insoweit sie sich auf meine näheren Verwandten, die Angehörigen des Schönhauser Hauses bezieht, dahin beantworten zu können, daß im Jahre 1809 einer derselben das Brandenburgische Kürassierregiment kommandirte, ein anderer Major im ehemaligen Regiment Göcking-Husaren war, und 2 sich als Offiziere beim Schillschen Korps befanden.

Weniger Werth für Ew. Wohlgeboren hat vielleicht die Notiz, daß von den 7 Mitgliedern dieser Familie, welchen es vergönnt war, an dem französischen Kriege theilzunehmen, 3 auf dem Schlachtfelde blieben und die 4 anderen mit dem eisernen Kreuz heimkehrten. Alle diejenigen meines Namens, welche nicht aus dem Schönhauser Hause stammen, waren zu jener Zeit entweder westfälische oder, wie noch heute, nassauische und württembergische Unterthanen, und ist mir nicht bekannt, wo im Jahre 1809 einer von ihnen kommandirt hat. Sollten Ew. Wohlgeboren im Besitz näherer Data hierüber sein, so würde ich es dankbar erkennen, wenn Sie mir davon Mittheilung machen wollten,

---

als Militärschriftsteller geschätzt war. Genug, jene unverständliche Anfrage gab dem damaligen Abgeordneten Otto v. Bismarck den Anlaß zu dem obenstehenden Brief.

da ich mich für die Geschichte meiner Familie auch in ihren etwaigen unerfreulichen Beziehungen interessire.

Was Veröffentlichungen in Ihrem Blatte betrifft, so verhülle ich mich, soweit meine Person dabei betheiligt ist, weder mit der zweiten Kammer in den Mantel stillschweigender Verachtung, noch würde ich jemals zu anderen Mitteln der Abwehr greifen, als zu denen, welche die Presse gewähren kann; was aber Kränkungen meiner Familie anbelangt, so nehme ich bis zum Beweis des Gegentheils an, daß Ew. Wohlgeboren Denkungsweise von meiner eigenen nicht so weit abweicht, daß Sie es als einen Zopf vorsintfluthlichen Junkerthums ansehen würden, wenn ich in Bezug auf dergleichen von Ihnen diejenige Genugthuung erwartete, welche nach meiner Ansicht ein Gentleman dem andern unter Umständen nicht verweigern kann.

Ich bitte Sie, die Versicherung der ausgezeichneten Hochachtung von Ihrer Person und Ihrem Blatte zu genehmigen, mit welcher ich die Ehre habe zu sein

Ew. Wohlgeboren ergebenster

von Bismarck-Schönhausen.

An den Chefredakteur der Kreuz-Zeitung, Hermann Wagener.

Frankfurt a. M., 5. Juli 1851.

Es ist nicht richtig, daß wir es in Deutschland lediglich mit dem österreichischen Gegensatze zu thun haben. Man hat mir die Beweise vorgelegt, daß der alte Rheinbund sehr lebendig ist, und daß namentlich Herr von Hassenpflug[1]), dem man seiner Zeit hier ein Asyl gewährt hat, eine sehr bedenkliche Rolle spielt. Derselbe soll sich dahin ausgesprochen haben, daß er garnichts dabei finde, wenn Frankreich auf Grund eines Bundesbeschlusses die Rheinprovinzen besetze! Ich freue mich, daß ich heute nicht preußischer Diplomat bin.[2])

---

1) Kurhessischer Minister bis 1855.

2) Bismarck rechnete sich anscheinend nicht dazu, weil er an dem Tage, da er den Brief schrieb, erst die Stelle eines Gesandtschaftsraths bekleidete. Die Ernennung zum preußischen Bundestagsgesandten erfolgte erst am 15. Juli 1851.

Ein sehr hoch gestellter Mann, der besonders beim Kaiser Nikolaus gut angeschrieben ist, sagt mir: „Unsereiner ist heute in einer sehr prekären Lage. Des Morgens erhalten wir eine Depesche aus dem Auswärtigen Amt, am Nachmittage vom General-Adjudanten und des Abends noch von Sr. Majestät selbst, und zwar Depeschen, die fast niemals untereinander übereinstimmen und häufig sich sogar widersprechen. Vorsichtige Leute warten deshalb mit ihrer Aktion immer bis zum Abend, und man gewöhnt es sich dabei allmälig an, auch auf eigene Hand Politik zu treiben. . . .“

Wir haben hier mindestens drei Zivil- und zwei Militär-Diplomaten neben einander, von denen einer den andern verleumdet und Spezialberichte nach Berlin schreibt.[1])

[1]) Anspielung auf die Thatsache, daß der Gesandte von Rochow und jeder seiner Hülfsarbeiter nach Berlin berichtete, ebenso die sämmtlichen zu militärischer Berichterstattung nach Frankfurt kommandirten preußischen Offiziere.

An den Chefredakteur der Kreuz-Zeitung, Hermann Wagener.

Frankfurt a. M., 27. April 1853.

Ich habe mir bisher viel von der Wiederaufhebung der Gewerbefreiheit versprochen, daß es aber damit allein nicht gethan ist, beweisen die hiesigen Zustände. Das Zunftwesen ist hier bisher intakt, und man vermißt keinen der Nachtheile, die es mit sich führt: Uebermäßige Theuerung des Fabrikats, Gleichgiltigkeit gegen Kundschaft und deshalb nachlässige Arbeit, langes Warten auf Bestellung, spätes Anfangen, frühes Aufhören, lange Mittagszeit bei Arbeiten im Hause, Mangel an Auswahl fertiger Gegenstände, Zurückbleiben in technischer Ausbildung und viele andere von den Mängeln, die ich stets zu tragen entschlossen gewesen bin, wenn ich dafür einen konservativen, befriedigten Handwerkerstand haben kann.

Diese Entschädigung für jene Uebel fehlt aber hier in noch höherem Maße als in Berlin; man findet hier kaum einen Handwerksburschen von an-

derer als entschieden demokratischer Richtung, und selbst die Meister, mit Ausnahme einer mehr von der katholischen Geistlichkeit, als durch eigenes Interesse zusammengehaltenen konservativen Phalanx, gehören der Bewegungspartei an und treiben den Unsinn zum Theil soweit, daß sie ihren Gesellen während der Arbeit, an der sie selbst nicht theilnehmen, die Schriften der rothen Demokratie vorlesen.

Ich suche die Ursache dieser Erscheinung in dem neidischen Gleichheitsgefühl, welches den wohlhabenden Handwerker antreibt, mit dem Handelsherrn und Banquier an Luxus oder mit den Studirten der hiesigen Republik an Einfluß zu wetteifern. Wenn man den Sammet und die Seide der Handwerkerfrauen, die elegante Einrichtung der Wohnungen sieht, wird man leicht klar über die Quelle der Unzufriedenheit, die auch für den Handwerkerstand zum großen Theile Gewinn von einer Umwälzung erwarten läßt. Die korporativen Verbände sind hier weit entfernt, eine Grundlage christlicher Zucht und Sitte zu bilden, sie dienen vielmehr nur zum Tummelplatz untergeordneter politischer und persönlicher Zänkereien und als Mittel, die Ausbeutung des Publikums und den Ausschluß der Konkurrenz mit Erfolg zu betreiben.

Ich entnehme aus diesen Erscheinungen noch kein Motiv, meine bisherige Ueberzeugung in diesen Fragen zu desavouiren, und gebe gern zu, daß die Resultate eines Systems in der hiesigen Kleinstaaterei anders sind als in einem großen Lande, aber leugnen kann ich nicht, daß mich diese Erscheinungen stutzig gemacht haben.

An den Redakteur des Kladderadatsch, E. Dohm.

Petersburg, 14. Mai 1859.

Erst vor einigen Tagen sind mir von der hiesigen Post die mir bisher fehlenden Nummern Ihres geschätzten Blattes aus dem vorigen Quartal zugegangen. Nach Einsicht von Nr. 14—15 erlaube ich mir an Ew. Wohlgeboren die ergebenste Bitte, Müller darüber aufklären zu wollen, daß er sich von Schultze etwas hat aufbinden lassen. Die Angaben Beider sind aus der Luft gegriffen, oder nach dem technischen Ausdruck „verfrüht", bis auf ein Abschiedsdiner bei Herrn von Bethmann; aber ohne gesinnungstüchtigen Stiefbruder, ohne Franzosen und ohne Toast, wie denn der mir in den Mund gelegte, in einer aus österreichischen, deutschen und englischen Diplomaten, neben dem russischen natürlich, bestehenden Gesellschaft, auch „beim irgend wie vielten Glase" nicht wohl anzubringen gewesen wäre.[1])

---

[1]) Als Bismarck im Jahre 1859 als Gesandter nach

Diese Berichtigung hat nicht den Zweck, Sie zur Rehabilitirung eines in seinem Patriotismus und seiner Nüchternheit verkannten Staatsbeamten zu bewegen, sondern ist lediglich bestimmt, mich vor dem Forum eines Institutes, dem ich so viele angenehme Momente verdanke wie dem Ihrigen, von dem Verdachte einer so groben Geschmacklosigkeit zu reinigen, wie sie in solchem Toaste unter solchen Umständen gelegen hätte.

Zugleich bitte ich Sie im Interesse des Blattes, Sich gegen Frankfurter Korrespondenten ein grundsätzliches Mißtrauen aneignen zu wollen, und in meinem Interesse, sobald ich einmal mit mehr Recht als jetzt Ihrer Satire anheimfallen sollte, Sich zu

---

Petersburg ging, brachte der Kladderadatsch eine Notiz über ein Abschiedsessen in Frankfurt, worüber sich „Müller und Schultze" unterhielten. Herr v. Bismarck sollte danach einen Toast auf die Verbindung Preußens mit Frankreich ausgebracht haben, worauf ein Stiefbruder des Herrn v. Bethmann sein Glas niedergesetzt habe. In dem darauf bezüglichen Gespräch zwischen Müller und Schultze bemerkte Letzterer u. A.: es käme bei solchen Gelegenheiten immer darauf an, „beim wievielten Jlase" so was gesprochen werde. Hierauf erhielt der Redakteur Ernst Dohm in Berlin den oben angeführten Brief.

erinnern, daß ich aus Nr. 14—15 auf ein Gut-
haben bei Ihnen Anspruch mache.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ew. Wohlgeboren ergebener

v. Bismarck-Schönhausen.

An den Kriegsminister von Roon.

Petersburg, 2 Juli 1861.

Lieber Roon!

Ihr Schreiben durch den Engländer kam gestern in Sturm und Regen hier an, und störte mich in dem Behagen, mit welchem ich an die ruhige Zeit dachte, die ich in Rheinfeld mit Kissinger und demnächst in Stolpmünde zu verbringen beabsichtigte. In den Streit wohlthuender Gefühle für junge Auerhähne einerseits und Wiedersehen von Frau und Kindern andererseits tönte Ihr Kommando: „an die Pferde" mit schrillem Mißklang. Ich bin geistesträge, matt und kleinmüthig geworden, seit mir das Fundament der Gesundheit abhanden gekommen ist. Doch zur Sache.

In dem Huldigungsstreit verstehe ich nicht recht, wie er so wichtig hat werden können, für beide Theile. Es ist mir rechtlich gar nicht zweifelhaft, daß der König in keinen Widerstreit mit der Ver-

fassung tritt, wenn er die Huldigung in herkömmlicher Form annimmt. Er hat das Recht, sich von jedem einzelnen seiner Unterthanen und von jeder Korporation im Lande huldigen zu lassen, wann und wo es ihm gefällt, und wenn man meinem Könige ein Recht bestreitet, welches er ausüben will und kann, so fühle ich mich verpflichtet, es zu verfechten, wenn ich auch an sich nicht von der praktischen Wichtigkeit seiner Ausübung durchdrungen bin. In diesem Sinne telegraphirte in an Schlieffen(?), daß ich den „Besitztitel", auf dessen Grund ein neues Ministerium sich etabliren soll, für richtig halte, und sehe die Weigerung der anderen Partei und die Wichtigkeit, welche sie auf Verhütung des Huldigungsaktes legt, als doktrinäre Verbissenheit an.

Wenn ich hinzufügte, daß ich die „sonstige Vermögenslage nicht kenne", so meine ich damit nicht die Personen nnd Fähigkeiten, mit denen wir das Geschäft übernehmen könnten, sondern das Programm, auf dessen Boden wir zu wirthschaften haben würden. Darin wird m. E. die Schwierigkeit liegen. Meinem Eindruck nach lag der Hauptmangel unserer bisherigen Politik darin, daß wir liberal in Preußen und konservativ im Auslande auftraten, die Rechte unseres Königs wohlfeil, die

fremder Fürsten zu hoch hielten. Eine natürliche Folge des Dualismus zwischen der konstitutionellen Richtung der Minister und der legitimistischen, welche der persönliche Wille Seiner Majestät unserer auswärtigen Politik gab. Ich würde mich nicht leicht zu der Erbschaft Schwerins[1]) entschließen, schon weil ich mein augenblickliches Gesundheits-Kapital dazu nicht ausreichend halte. Aber selbst wenn es der Fall wäre, würde ich auch im Innern das Bedürfniß einer anderen Färbung unserer auswärtigen Politik fühlen. Nur durch eine Schwenkung in unserer „auswärtigen" Haltung kann, wie ich glaube, die Stellung der Krone im Innern von dem Andrang degagirt werden, dem sie auf die Dauer sonst thatsächlich nicht widerstehen wird, obschon ich an der Zulänglichkeit der Mittel dazu nicht zweifle.

Die Pression der Dämpfe im Innern muß ziemlich hoch gespannt sein, sonst ist es garnicht verständlich, wie das öffentliche Leben bei uns von Lappalien wie Stieber, Schwark, Macdonald, Patzke, Twesten und dergl. so aufgeregt werden konnte, und im Auslande wird man nicht begreifen, wie die

---

[1]) Graf Schwerin, Minister des Innern in dem seit dem 6. November 1858 im Amte befindlichen „Ministerium der neuen Aera".

Huldigungsfrage das Kabinet sprengen konnte. Man sollte glauben, daß eine lange und schwere Mißregierung das Volk gegen seine Obrigkeit so erbittert hätte, daß bei jedem Luftzug die Flamme aufschlägt. Politische Unreife hat viel Antheil an diesem Stolpern über Zwirnsfäden; aber seit vierzehn Jahren haben wir der Nation Geschmack an Politik beigebracht, ihr aber den Appetit nicht befriedigt, und sie sucht die Nahrung in den Gassen.

Wir sind fast so eitel wie die Franzosen; können wir uns einreden, daß wir auswärts Ansehen haben, so lassen wir uns im Hause viel gefallen; haben wir das Gefühl, daß jeder kleine Würzburger uns hänselt und geringschätzt, und daß wir es dulden aus Angst, weil wir hoffen, daß die Reichsarmee uns vor Frankreich schützen wird, so sehen wir innere Schäden an allen Ecken, und jeder Preßbengel, der den Mund gegen die Regierung aufreißt, hat Recht. Von den Fürstenhäusern von Neapel bis Hannover wird uns keins unsere Liebe danken, und wir üben an ihnen recht evangelische Feindesliebe, auf Kosten der Sicherheit des eigenen Thrones. Ich bin meinem Fürsten treu bis in die Waden, aber gegen alle anderen fühle ich in keinem Blutstropfen eine Spur von Verbindlichkeit, den Finger für sie aufzuheben.

In dieser Denkungsweise fürchte ich von der unseres allergnädigsten Herrn soweit entfernt zu sein, daß er mich schwerlich zum Rathe seiner Krone geeignet finden wird. Deshalb wird er mich, wenn überhaupt, lieber im Innern verwenden. Das bleibt sich aber m. E. ganz gleich, denn ich verspreche mir von der Gesammtregierung keine gedeihlichen Resultate, wenn unsere auswärtige Haltung nicht kräftiger und unabhängiger von dynastischen Sympathien wird, an denen wir aus Mangel an Selbstvertrauen eine Anlehnung suchen, die sie nicht gewähren können und die wir nicht brauchen.

Wegen der Wahlen ist es schade, daß der Bruch sich gerade so gestaltet; die gut Königliche Masse der Wähler wird den Streit über die Huldigung nicht verstehen, und die Demokratie ihn entstellen. Es wäre besser gewesen, in der Militärfrage stramm zu halten gegen Kühne, mit der Kammer zu brechen, sie aufzulösen und damit der Nation zu zeigen, wie der König zu den Leuten steht. Wird der König zu solchem Mittel im Winter greifen wollen, wenn's paßt? Ich glaube nicht an gute Wahlen für diesmal, obschon grade die Huldigungen dem Könige manches Mittel gewähren, darauf zu wirken. Aber rechtzeitige Auflösung, nach handgreiflichen Ausschreitungen der Majorität sind ein heilsames

Mittel, vielleicht das richtigste, zu dem man gelangen kann, um gesunden Blutumlauf herzustellen.

Ich kann mich schriftlich über eine Situation, die ich nur ungenügend kenne, nicht erschöpfend aussprechen, mag auch Manches nicht zu Papier bringen, was ich sagen möchte. Nachdem der Urlaub heut bewilligt, reise ich Sonnabend zu Wasser, und hoffe Dienstag früh in Lübeck zu sein, Abend in Berlin. Früher kann ich nicht, weil der Kaiser mich noch sehn will. Diese Zeilen nimmt der englische Kourier wieder mit. Mündlich also Näheres. Bitte mich der Frau Gemahlin herzlich zu empfehlen.

In treuer Freundschaft der Ihrige

v. Bismarck.

Nachschrift (am Rande): Mit Schleinitz[1]) nehme ich nach Ihrem Schreiben volles Einverständniß an, so daß ich nicht in die geschmacklose Lage

---

[1]) Preußischer Minister der auswärtigen Angelegenheiten; der Nachfolger des Ministers Frhrn. von Manteuffel im Jahre 1858.

komme, gegen meinen Chef zu konspiriren. Sagen und schreiben werde ich natürlich Niemand etwas. — Wenn ich den Newaspiegel in der hellen Nacht vor mir sehe, über den Brief hinweg, so wird der Wunsch in mir lebhaft, daß ich nächstes Jahr noch hier sitze. Der Mensch gewöhnt sich an Alles, auch an 60° Breite, und Umziehn, Streiten, Aergern und die ganze Knechtschaft Tag und Nacht bilden eine Perspektive, bei der ich schon heut Heimweh nach Petersburg oder Rheinfeld habe. In bessrer Gesellschaft, wie in der Ihrigen, kann ich niemals in den Schwindel hineingerathen; aber auf der Sabower Haide hinter den Rebhühnern war es für uns beide behaglicher. Ich werde mich nicht drücken, denn ich mag mir keiner Feigheit bewußt sein, aber wenn in 14 Tagen dieses Gewitter spurlos an mir vorübergezogen und ich ruhig bei Muttern wäre, so würde ich mir einen Enten—ß wünschen, um vor Befriedigung damit wackeln zu können.

3. Juli. Ich schrieb dieses heut früh 2 bis 3 Uhr aus Gesellschaft kommend und finde jetzt beim Aufstehn den Gesammt-Eindruck etwas konfus,

aber Sie kennen ja meine Ansichten ohnehin, und anders wird man so spät kaum. Geht der König einigermaßen auf meine Meinung ein, dann greife ich das Werk mit Freuden an.

An den Kriegsminister von Roon.

Frankfurt, 17. Juli 1861, früh 6.

Lieber Roon!

Wir sollen uns nicht sehen! Meine Absicht, Sie in Berlin zu erwarten, wurde dadurch gestört, daß Schleinitz mich ersuchte, möglichst schleunig nach Baden zu gehen. Nun lese ich, nachdem ich in Baden durch Geschäfte und Attentat länger als ich dachte aufgehalten, daß Sie eben dahin unterwegs sind. Ihr Kriegsministerium, an welches ich gestern telegraphirte, antwortet nicht, obschon es gratis wäre. Ich fragte an, wo Sie wären, wann Sie reisten und bezahlte Antwort. Wüßte ich, daß Sie auf dem nächsten Zuge wären, so erwartete ich Sie hier, deshalb telegraphirte ich, aber auf's Unsichere hier zu warten, ist mir die Zeit zu knapp . . . und dann können wir im Augenblick kaum mehr thun als Erlebnisse austauschen. . . .

Einstweilen trinke ich 4 Wochen Kissingen in Rheinfeld, dann Seebad.

Herzliche Grüße und frohe Schweiz.

Ihr

v. B.

An den Kriegsminister von Roon.

Berlin, 17. Juli 1861.

Lieber Roon!

Es ist wirklich wahr, wir sollen nicht mit einander reden. Unter den Gründen, die mich bestimmten, nicht gestern Abend sondern heut früh aus Frankfurt zu fahren, spielte der Wunsch, nicht auf der Bahn an Ihnen ungesehen vorüber zu sausen, die Hauptrolle; ich las in Zeitungen, daß Sie im Begriff seien, zu reisen, telegraphirte um Gewißheit, blieb ohne Antwort, bestach den Zugführer bei der Kreuzung zu halten, bis ich mich überzeugen konnte, daß Sie nicht auf dem Berliner Zuge waren. . . . und kam hier rechtzeitig an, um von dem alten Portier zu hören, daß Sie vor 2 Stunden abgereist waren. Hätte ich Sie irgendwo auf der Bahn angetroffen, so wäre ich einige Stationen mit Ihnen umgekehrt. So aber sind Sie entweder über Magdeburg ge-

fahren oder wir haben uns im Finstern auf der Höhe von Trebbin gekreuzt.

Es nutzt nichts, daß ich Ihnen das schrieb, aber ich habe das Bedürfniß, meinen Verdruß zu Papier zu bringen und außerdem Ihnen zu melden, daß ich nun 4 Wochen in Rheinfeld im blauen Ländchen bleibe, dann entweder nach Stolpmünde oder, wenn es ein kalter Herbst wird, in irgend ein einsames Nordseebad gehe. . . .

In treuer Freundschaft Ihr

v. Bismarck.

An den Kriegsminister von Roon.

Paris, 2. Juni 1862.

Geehrter Freund!

Ich bin glücklich angekommen, wohne hier wie eine Ratte in der leeren Scheune, und bin von kühlem Regenwetter eingesperrt. Gestern hatte ich feierliche Audienz, mit Auffahrt in Kaiserlichen Wagen, Ceremonie, aufmarschirten Würdenträgern. Sonst kurz und vertraulich, ohne Politik, die auf un de ces jours und Privataudienz verschoben wurde. Die Kaiserin sieht sehr gut aus, wie immer. Gestern Abend kam der Feldjäger, brachte mir aber nichts aus Berlin, als einige lederne Dinger von Depeschen über Dänemark. Ich hatte mich auf einen Brief von Ihnen gespitzt. Aus einem Schreiben, welches Bernstorff[1]) an Reuß gerichtet hat, ersehe

[1]) Graf Bernstorff wurde im Jahre 1861 von seinem Gesandtschaftsposten in London nach Berlin berufen, um

ich, daß der Schreiber auf meinen dauernden Aufenthalt hier, und den seinigen in Berlin, mit Bestimmtheit rechnet, und daß der König irrt, wenn er annimmt, daß jener je eher je lieber nach London zurückverlange. Ich begreife ihn nicht, warum er nicht ganz ehrlich sagt, ich wünsche zu bleiben oder ich wünsche zu gehn, keins von beiden ist ja eine Schande. Beide Posten gleichzeitig zu behalten, ist schon weniger vorwurfsfrei.

Sobald ich etwas zu berichten, d. h. den Kaiser unter vier Augen gesprochen habe, werde ich dem Könige eigenhändig schreiben. Ich schmeichle mir noch immer mit der Hoffnung, daß ich Seiner Majestät weniger unentbehrlich erscheinen werde, wenn ich Ihm eine Zeit lang aus den Augen bin, und daß sich noch ein bisher verkannter Staatsmann findet, der mir den Rang abläuft, damit ich hier noch etwas reifer werde. Ich warte in Ruhe ab, ob und was über mich verfügt wird. Geschieht in einigen Wochen nichts, so werde ich um Urlaub bitten, um meine Frau zu holen, möchte dann aber doch Sicherheit haben, wie lange ich hier bleibe.

---

in dem kurzlebigen Ministerium v. d. Heydt die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten zu übernehmen (10. Oktober).

Auf 8tägige Kündigung kann ich mich hier dauernd nicht einrichten.

Der Gedanke, mir ein Ministerium ohne Portefeuille zu geben, wird hoffentlich Allerhöchsten Ortes nicht Raum gewinnen; bei der letzten Audienz war davon nicht die Rede; die Stellung ist nicht praktisch; nichts zu sagen und alles zu tragen haben, in alles unberufen hineinstänkern und von jedem abgebissen, wo man wirklich mitreden will. Mir geht Portefeuille über Präsidium; letzteres ist doch nur eine Reservestellung; auch würde ich nicht gern einen Kollegen haben, der halb in London wohnt. Will er nicht ganz dahin ziehen, so gönne ich ihm von Herzen zu bleiben, wo er ist, und halte es nicht freundschaftlich, ihn zu drängen.

Herzliche Grüße an die Ihrigen. Ihr treuer Freund und bereitwilliger aber nicht muthwilliger Kampfgenosse, wenn's sein muß; im Winter noch lieber als bei die Hitze!

v. B.

An den Kriegsminister von Roon.

Paris, Pfingsten 1862.
(Eingegangen am 13. Juni.)

Lieber Roon!

Ich habe Ihren Brief durch Stein[1]) richtig erhalten, offenbar unerbrochen, denn ich konnte ihn ohne theilweise Zerstörung nicht öffnen. Sie können versichert sein, daß ich durchaus keine Gegenzüge und Manöver mache; wenn ich nicht aus allen Anzeichen ersähe, daß Bernstorff gar nicht daran denkt, auszuscheiden, so würde ich mit Gewißheit erwarten, daß ich in wenig Tagen Paris verließe, um über London nach Berlin zu gehn, und ich würde keinen Finger rühren, um dem entgegenzuarbeiten. Ich rühre auch so keinen; aber ich kann doch auch nicht den König mahnen, mir Bernstorffs Stelle zu geben, und wenn ich ohne Portefeuille einträte, so hätten

[1]) Damals Militärbevollmächtigter.

wir, Schleinitz eingerechnet, 3 auswärtige Minister, von denen jeder Verantwortung gegenüber der eine sich stündlich ins Hausministerium, der andere nach London zurückzuziehen bereit ist. Mit Ihnen weiß ich mich einig, mit Jagow[1]) glaube ich es werden zu können, die Fachministerien würden mir nicht Anstoß geben; über auswärtige Dinge aber habe ich ziemlich bestimmte Ansichten, Bernstorff vielleicht auch, aber ich kenne sie nicht, und vermag mich in seine Methode und seine Formen nicht einzuleben, ich habe auch kein Vertrauen zu seinem richtigen Augenmaß für die politischen Dinge, er also wahrscheinlich zu dem meinigen auch nicht.

So sehr lange kann die Ungewißheit übrigens nicht mehr dauern; ich warte bis nach dem 11ten, ob der König bei der Auffassung vom 26. v. M. bleibt, oder sich anderweit versorgt. Geschieht bis dahin nichts, so schreibe ich Sr. M. in der Voraussetzung, daß mein hiesiges Verhältniß definitiv wird, und ich meine häuslichen Einrichtungen danach treffe, mindestens bis zum Winter oder länger hier zu bleiben. Meine Sachen und Wagen sind noch in Petersburg, ich muß sie irgendwo unterbringen; außerdem habe ich die Gewohnheiten eines

[1]) Preußischer Minister des Innern.

achtbaren Familienvaters, zu dem gehört, daß man irgendwo einen festen Wohnsitz hat, und der fehlt mir eigentlich seit Juli v. J., wo mir Schleinitz zuerst sagte, daß ich versetzt würde.

Sie thun mir Unrecht, wenn Sie glauben, daß ich mich sträube; ich habe im Gegentheil lebhafte Anwandlungen von dem Unternehmungsgeist jenes Thieres, welches auf dem Eise tanzen geht, wenn ihm zu wohl wird. —

Ich bin den Adreßdebatten einigermaßen gefolgt, und habe den Eindruck, daß sich die Regierung in der Kommission, vielleicht auch im Plenum, mehr hergegeben hat, als nützlich war. Was liegt eigentlich an einer schlechten Adresse? Die Leute glauben, mit der angenommenen einen Sieg erfochten zu haben. In einer Adresse führt eine Kammer Manöver mit markirtem Feinde und Platzpatronen auf. Nehmen die Leute das Scheingefecht für ernsten Sieg, und zerstreuen sich plündernd und marodirend auf Königlichem Rechtsboden, so kommt wohl die Zeit, daß der markirte Feind seine Batterien demaskirt und scharf schießt.

Ich vermisse etwas Gemüthlichkeit in unserer Auffassung; Ihr Brief athmet ehrlichen Kriegerzorn, geschärft von des Kampfes Staub und Hitze. Sie haben, ohne Schmeichelei, vorzüglich geantwortet,

aber es ist eigentlich schade drum, die Leute verstehn kein Deutsch.

Unsern freundschaftlichen Nachbar hier habe ich ruhig und behäbig gefunden, sehr wohlwollend für uns, sehr geneigt, die Schwierigkeiten der „deutschen Frage" zu besprechen; er kann seine Sympathien keiner der bestehenden Dynastien versagen, aber er hofft, daß Preußen die große ihm gestellte Aufgabe mit Erfolg lösen werde, die deutsche nämlich, dann werde die Regierung auch im Innern Vertrauen gewinnen. Lauter schöne Worte.

Um zu erklären, daß ich mich bisher nicht recht wohnlich einrichte, sage ich den Fragern, daß ich in Kurzem für einige Monate Urlaub zu nehmen denke, um dann mit meiner Frau wiederzukommen.

10. Juni. Die Antwort Sr. M. auf die Adresse macht in ihrer zurückhaltenden Gemessenheit einen sehr würdigen Eindruck, und kühl, keine Gereiztheit. Anspielungen auf Schleinitz Eintritt für Hohenlohe[1]) finden sich in mehreren Blättern. Ich gönne es ihm von Herzen und Hausminister bleibt er dabei doch. —

[1]) Präsident des preußischen Staatsministeriums.

Ich schicke diesen Brief morgen mit dem Feldjäger, der dann in Aachen bleibt, bis er wieder etwas aus Berlin herzubringen bekommt. Meine Empfehlungen an Ihre Damen; den Meinigen geht's gut.

In alter Treue Ihr

v. B.

An den Kriegsminister von Roon.

Paris, Sonntag
(eingegangen am 2. Juli 1862).

Lieber Roon!

Ich erfahre eben, daß Frau v. L. in 1/2 Stunde abreist, und beeile mich, ihr diese Zeilen mitzugeben. Ich hatte vor 8 Tagen in einem Privatbrief an Bernstorff den Wunsch durchschimmern lassen, bald etwas mehr Klarheit darüber zu erlangen, ob ich mich hier auf 8 Tage, 8 Wochen oder 8 Monate einrichten könne. Er antwortet mir unter dem 20. Juni, daß er meinen Brief dem Könige vorgelesen, Se. Maj. aber geantwortet habe, daß Sie (Se. M.) in diesem Augenblick noch keinen Entschluß fassen könnten Bernstorff hat darauf zugeredet, mich zu berufen und von andern „Kombinationen, mit denen sich die Presse beschäftige, und an deren Realisirung die Betheiligten selbst zu glauben anfingen," abgerathen.

Ich sehe danach voraus, daß mein Bleiben hier sich verlängert, und bin sehr zufrieden damit, da ich mir sagen kann, daß ich mich keines Dienstes und keiner Arbeit geweigert habe.

Ich denke in dieser Woche auf einige Tage nach London zu gehen, dann vielleicht in Vichy Brunnen zu trinken, in Trouville See zu baden. Nach Preußen komme ich nur, wenn ich gerufen werde, so lange die Ministerkrisis nicht vollständig erledigt ist.

Herzliche Grüße an die Ihrigen. Seh'n Sie Hans Kleist, so sagen Sie, bitte, daß ich 2 Friedrichsd'or für Stahls Büste zeichne.

In treuer Freundschaft Ihr

v. Bismarck.

An den Kriegsminister von Roon.

Paris, 5. Juli 1862.

Lieber Roon!

Eben komme ich von London zurück; die Leute sind dort über China und die Türkei sehr viel besser unterrichtet wie über Preußen; Loftus[1]) muß noch mehr Unsinn an seinen Minister schreiben, als ich dachte. Ich finde eben eine Gelegenheit, morgen früh nach Berlin, und darum schreibe ich diese Zeilen. Vor 10 Tagen telegraphirte man mir, ich solle den Feldjäger schicken, damit er Depeschen abhole; ich schicke ihn, und finde mit Erstaunen, daß er noch nicht zurück ist. Hätte ich das gewußt, so wäre ich noch in London geblieben.

Ich werde nun in diesen Tagen um einen Sommerurlaub bitten, nach einem französischen Seebade, wo ich dann aber erst Ende Juli eintreffe, vorher möchte ich nach dem Süden von

[1]) Englischer Gesandter in Berlin.

Frankreich, und auf einen Tag nach Neapel, wo ich noch nie gewesen bin.

Hier ist gar nichts los; der Kaiser geht morgen in verschiedene Departements, am 11ten nach Vichy, ihm dahin zu folgen, scheint mir etwas zudringlich, der Minister geht auch fort, und was soll ich dann noch hier? Die Ministerialräthe unterstehn sich hier kein Wort über Politik zu reden, und wenn ich länger hier noch wohne, so muß ich mich definitiv einrichten, mit Frau und Pferden und Dienern; ich weiß schon nicht, was und worauf ich zu Mittag essen soll. . . . Habe ich meine Sachen erst hier, so ziehe ich in den nächsten 12 Monaten sicher nicht nochmals um, es sei denn nach Schönhausen. Diese Ungewißheit, dieses „nicht wohnen" kann ich auf die Länge nicht aushalten, dazu bin ich nicht Fähnrich genug.

Jetzt bin ich zu schläfrig, ich gehe, herzlich grüßend, zu Bett.

Treu der Ihrige

v. B.

An den Kriegsminister von Roon.

Paris, 15. Juli 1862.

Lieber Roon!

Ich habe mir neulich viele Fragen darüber vorgelegt, warum Sie telegraphisch Sich erkundigten, ob ich Ihren Brief vom 26. v. M. erhalten hätte. Ich habe nicht darauf geantwortet, weil ich etwas Neues über den Hauptgegenstand nicht geben sondern nur empfangen konnte. Seitdem ist mir ein Kourier zugegangen, der mir seit 14 Tagen telegraphisch angemeldet war, und in dessen Erwartung ich 8 Tage zu früh von England zurückkam. Er brachte einen Brief von Bernstorff, in Antwort auf ein Urlaubsgesuch von mir. Ich bin hier jetzt überflüssig, weil kein Kaiser, kein Minister, kein Gesandter mehr hier ist. Ich bin nicht sehr gesund, und diese provisorische Existenz mit Spannung auf „ob und wie" ohne eigentliche Geschäfte beruhigt die Nerven nicht. Ich ging meiner Ansicht nach auf 10 bis 14 Tage her,

und bin nun 7 Wochen hier, ohne zu wissen, ob ich in 24 Stunden noch hier wohne. Ich will mich dem Könige nicht aufdrängen, indem ich in Berlin vor Anker liege, und gehe nicht nach Hause, weil ich fürchte, auf der Durchreise durch Berlin im Gasthof auf unbestimmte Zeit angenagelt zu werden.

Aus Bernstorffs Brief ersehe ich, daß es dem Könige vor der Hand nicht gefällt, mir das Auswärtige zu übertragen, und daß Se. Majestät sich noch nicht über die Frage schlüssig gemacht hat, ob ich an Hohenlohes Stelle treten soll, diese Frage aber auch nicht durch Ertheilung eines Urlaubs auf 6 Wochen negativ präjudiziren will. Der König ist, wie mir Bernstorff schreibt, zweifelhaft, ob ich während der gegenwärtigen Session nützlich sein könne, und ob nicht meine Berufung, wenn sie überhaupt erfolgt, zum Winter aufzuschieben sei. — Unter diesen Umständen wiederhole ich heut mein Gesuch um 6 Wochen Urlaub, was ich mir wie folgt motivire. Einmal bin ich wirklich einer körperlichen Stärkung durch Berg- und Seeluft bedürftig; wenn ich in die Galeere eintreten soll, so muß ich etwas Gesundheitsvorrath sammeln, und Paris ist mir bis jetzt schlecht bekommen mit dem Hunde-Bummel-Leben als Garçon. Zweitens muß

der König Zeit haben, sich ruhig aus eigener Bewegung zu entschließen, sonst macht Se. M. für die Folgen die verantwortlich, die ihn drängen. Drittens will Bernstorff jetzt nicht abgehn, der König hat ihn wiederholt aufgefordert, zu bleiben, und erklärt, daß er mit mir wegen des Auswärtigen gar nicht gesprochen habe; die Stellung als Minister ohne Portefeuille finde ich aber nicht haltbar. Viertens kann mein Eintritt, der jetzt zwecklos und beiläufig erscheinen würde, in einem späteren Moment als eindrucksvolles Manöver verwerthet werden.

Ich denke mir, daß das Ministerium allen Streichungen im Militäretat ruhig und deutlich opponirt, aber keine Krisis über dieselben herbeiführt, sondern die Kammer das Budget vollständig durchberathen läßt. Das wird, wie ich annehme, im September geschehen sein. Dann geht das Budget, von dem ich voraussetze, daß es für die Regierung nicht annehmbar ist, an das Herrenhaus, falls man sicher ist, daß die verstümmelte Budget-Vorlage dort abgelehnt wird. Dann, oder andernfalls schon vor der Berathung im Herrenhause, könnte man es, mit einer Königlichen Botschaft, welche mit sachlicher Motivirung die Zustimmung der Krone zu einem derartigen Budget-

gesetz verweigert, an die Abgeordneten zurückgeben, mit der Aufforderung zu neuer Berathung. Eine 30tägige Vertagung des Landtages würde vielleicht an diesem Punkte, oder schon früher, einzuschalten sein. Je länger sich die Sache hinzieht, desto mehr sinkt die Kammer in der öffentlichen Achtung, da sie den Fehler begangen hat und noch weiter begehen wird, sich in Kleinigkeiten zu verbeißen, und da sie keinen Redner hat, der nicht die Langeweile des Publikums vermehrte. Kann man sie dahin bringen, daß sie sich in solche Lappalie wie die Kontinuität des Herrenhauses verbeißt, und darüber Krieg anfängt und die Erledigung der eigentlichen Geschäfte verschleppt, so ist es ein Glück. Sie wird müde werden, hoffen, daß der Regierung der Athem ausgeht. Wenn sie mürbe wird, fühlt, daß sie das Land langweilt, dringend auf Konzessionen seitens der Regierung hofft, um aus der schiefen Stellung erlöst zu werden, dann ist m. E. der Moment gekommen, ihr durch meine Ernennung zu zeigen, daß man weit entfernt ist, den Kampf aufzugeben, sondern ihn mit frischen Kräften aufnimmt. Das Zeigen eines neuen Bataillons in der ministeriellen Schlachtordnung macht dann vielleicht einen Eindruck, der jetzt nicht erreicht würde; besonders wenn vorher etwas mit Redensarten von

Oktroyiren und Staatsstreicheln gerasselt ist, so hilft mir meine alte Reputation von leichtfertiger Gewaltthätigkeit, und man denkt „nanu geht's los". Dann sind alle Centralen und Halben zum Unterhandeln geneigt.

Das Alles beruht mehr auf instinktivem Gefühl, als daß ich beweisen könnte, es sei so; und ich gehe nicht so weit, zu irgend etwas, das mir der König befiehlt, deshalb auf eigene Faust nein zu sagen. Wenn ich aber um meine Ansicht gefragt werde, so bin ich dafür, noch einige Monate hinter dem Busch gehalten zu werden.

Vielleicht ist dies alles Rechnung ohne den Wirth, vielleicht entschließt sich Se. Maj. niemals dazu mich zu ernennen, denn ich sehe nicht ein, warum es überhaupt geschehen sollte, nachdem es seit 6 Wochen nicht geschehen ist. Daß ich aber hier den heißen Staub von Paris schlucken, in Cafés und Theatern gähnen, oder mich in Berlin wieder als politischer Dilettant ins Hôtel royal einlagern soll, dazu fehlt aller Grund, die Zeit ist besser im Bade zu verwenden.

Ich bin doch erstaunt von der politischen Unfähigkeit unserer Kammern, und wir sind doch ein sehr gebildetes Land; ohne Zweifel zu sehr; die Andern sind bestimmt auch nicht klüger, als die

Blüthe unserer Klassenwahlen, aber sie haben nicht dieses kindliche Selbstvertrauen, mit dem die Unsrigen ihre . . . Unfähigkeit in voller Nacktheit als mustergültig an die Oeffentlichkeit bringen. Wie sind wir Deutschen doch in den Ruf schüchterner Bescheidenheit gekommen? Es ist keiner unter uns, der nicht vom Kriegführen bis zum Hundeflöhen alles besser verstände, als sämmtliche gelernte Fachmänner, während es doch in andern Ländern Viele giebt, die einräumen, von manchen Dingen weniger zu verstehen als Andere, und deshalb sich bescheiden und schweigen.

Den 16ten. Ich muß heut schleunig schließen, nachdem meine Zeit von andern Geschäften fortgenommen ist.

Mit herzlichen Empfehlungen an die Ihrigen bin ich in alter Treue

Ihr v. B.

An den Kriegsminister von Roon.

Toulouse, 12. September 1862.

Meine Kreuz- und Querzüge in den Pyrenäen haben gemacht, daß ich Ihren Brief vom 31. August erst heut hier vorfinde. Ich hatte auch auf einen von Bernstorff gehofft, der mir vor vier Wochen schrieb, daß sich im September die Frage wegen des Personalwechsels jedenfalls entscheiden müsse. Ihre Zeilen lassen mich leider vermuthen, daß die Ungewißheit um Weihnachten noch dieselbe sein wird wie jetzt. Meine Sachen liegen noch in Petersburg und werden dort einfrieren, meine Wagen sind in Stettin, meine Pferde bei Berlin auf dem Lande, meine Familie in Pommern, ich selbst auf der Landstraße. Ich gehe jetzt nach Paris zurück, obschon ich dort weniger wie je zu thun habe, mein Urlaub ist aber um. Mein Plan ist nun, Bernstorff vorzuschlagen, daß ich nach Berlin komme, um das Weitere mündlich zu besprechen. Ich habe das Bedürfniß, einige Tage in Rheinfeld

zu sein, nachdem ich die Meinigen seit dem 8. Mai nicht gesehen habe. Bei der Gelegenheit muß ich ins Klare kommen. Ich wünsche nichts lieber, als in Paris zu bleiben, nur muß ich wissen, daß ich Umzug und Einrichtung nicht auf einige Wochen und Monate bewirke, dazu ist mein Hausstand zu groß.

Ich habe mich niemals geweigert, das Präsidium ohne Portefeuille anzunehmen, sobald es der König befiehlt; ich habe nur gesagt, daß ich die Einrichtung für eine unzweckmäßige halte. Ich bin noch heut bereit, ohne Portefeuille einzutreten, aber ich sehe gar keine ernstliche Absicht dazu. Wenn mir Se. Majestät sagen wollte: am 1. November, oder 1. Januar, oder 1. April — so wüßte ich, woran ich wäre, und bin wahrlich kein Schwierigkeits-macher, ich verlange nur $^1/_{100}$ der Rücksicht, die Bernstorff so reichlich gewährt wird. In dieser Ungewißheit verliere ich alle Lust an den Geschäften und ich bin Ihnen von Herzen dankbar für jeden Freundschaftsdienst, den Sie mir leisten, um ihr ein Ende zu machen. — — —

Ich hatte nicht gehört, daß der König zum 13ten nach Karlsruhe geht. Ich würde Se. Majestät dort nicht mehr treffen, wenn ich mich hinbegeben wollte, auch weiß ich aus Erfahrung, daß solche

ungerufene Erscheinungen nicht willkommen sind; der Herr schließt daraus auf ehrgeizig drängende Absichten bei mir, die mir weiß Gott fern liegen. Ich bin so zufrieden, Sr. M. Gesandter in Paris zu sein, daß ich nichts erbitten möchte als die Gewißheit, es wenigstens bis 1875 zu bleiben. Schaffen Sie mir diese oder jede andere Gewißheit, und ich male Engelsflügel an Ihre Photographie! —

Was verstehn Sie unter „Ende dieser Session?" Läßt sich das so bestimmt voraussehen, wird sie nicht in die Wintersession ohne Pause übergehen? und kann man die Kammern schließen ohne Resultat über das Budget? ich will die Frage nicht gerade verneinen, es kommt auf den Feldzugsplan an.

Ich reise eben nach Montpellier ab, von dort über Lyon nach Paris. Bitte schreiben Sie mir dahin und grüßen Sie herzlich die Ihrigen.

In treuer Freundschaft Ihr

v. B.

Adressat unbekannt.

Berlin, 22. Dezember 1862.

Es ist gewiß, daß die ganze dänische Angelegenheit nur durch den Krieg in einer für uns erwünschten Weise gelöst werden kann. Der Anlaß zu diesem Kriege läßt sich in jedem Augenblick finden, welchen man für einen günstigen zur Kriegführung hält. Alsdann aber kommt es viel mehr auf die Stellung der außerdeutschen Großmächte zur Sache, als auf die Intriguen der Würzburger Regierungen und deren Einfluß auf die Stimmung in Deutschland an. Den Nachtheil, das Londoner Protokoll unterzeichnet zu haben, theilen wir mit Oesterreich, und können uns von dieser Unterschrift ohne kriegerischen Bruch nicht lossagen. Kommt es aber zum Kriege, so hängt von dessen Ergebniß auch die künftige Gestaltung der dänischen Territorialverhältnisse ab. . . . Es läßt sich nicht vorhersehen, welche Entwicklung den deutschen Bundesverhältnissen in der Zukunft be-

schieden ist. So lange sie aber annähernd dieselben bleiben wie bisher, kann ich es nicht für ein preußisches Interesse halten, einen Krieg zu führen, um im günstigsten Falle in Schleswig-Holstein einen neuen Großherzog einzusetzen, der aus Furcht vor preußischen Annexionsgelüsten am Bunde gegen uns stimmt, und dessen Regierung ein bereitwilliges Objekt österreichischer Umtriebe sein würde, ungeachtet aller Dankbarkeit, die er Preußen für seine Erhebung schulden möchte.

An den preußischen Bundestagsgesandten v. Sydow in Frankfurt a. M.

Gastein, Mitte August 1863.

Ich betrachte das österreichische Reformprojekt[1]) als eine Schaumwelle, mit welcher Schmerling[2]) mehr noch ein Manöver der innern österreichischen Politik, als einen Schachzug antipreußischer Diplomatie beabsichtigt. Er arrangirt dem Kaiser eine glänzende Geburtstagsfeier mit weißgekleideten Fürsten, und fingirt ihm Erfolge der konstitutionellen Aera Oesterreichs. Von dem Dampf der Phrasen entkleidet, ist des Pudels Kern ein so dürftiger, daß man dem Volke lieber nicht praktisch vordemonstriren sollte, wie nicht einmal

[1]) Dasselbe zielte ab auf die Berufung eines Fürstenkongresses in Frankfurt a. M. behufs Reform der deutschen Bundesverfassung.

[2]) Oesterreichischer Minister des Innern.

das zu Stande kommt. . . . Einen *Einfluß* auf die Verhandlungen zu erhalten, empfiehlt sich jetzt noch nicht; wir müssen die Weisheit der Reformen sich erst ungestört offenbaren lassen.

An den dänischen Magnaten Baron Blixen-Finecke.

10. Oktober 1863.

Wenn die Kundmachung vom 30. März zurückgenommen wird, wenn die Einrichtungen, durch welche sie nach der Erklärung des Ministeriums entbehrlich werden soll, keine neuen Erschwerungen der Situation bringen, wenn außerdem die von Ihnen in Aussicht gestellten Erleichterungen der Lage der Deutschen in Schleswig ins Leben treten, so stimme ich gegen die Ausführung der Exekution, und glaube, meine Ansicht durchzusetzen, so heißblütig auch Oesterreich und seine Freunde die Vollziehung betreiben. Fallen die Vorbedingungen fort, so fehlt meinen gemäßigten Anschauungen die Operationsbasis, und der Bund ist schon zu weit vorgegangen, um selbst für einen englischen Vermittlungsvorschlag noch einer Aussicht auf praktischen Erfolg Raum zu lassen. . . . Ich würde mich herzlich freuen, wenn ich in die

Lage käme, unsere gegenseitigen Beziehungen amtlich mit Ihnen verhandeln zu können. Ihre jetzigen Minister haben vermöge ihrer Vergangenheit nicht die Freiheit der Bewegung, um eine Verständigung in das Leben führen zu können.

An den Kriegsminister von Roon.

Berlin, 12. Januar 1864.

Ich habe plötzlich Angst, daß das Eis zu früh schmilzt, und daß die Oesterreicher, wenn ihre Truppen wirklich, wie sie behaupten, jeden Tag aufbrechen können, und ihnen vielleicht mehr Eisenbahnmaterial zu Gebote steht als uns, früher als wir an der Eider eintreffen könnten. Das würde dann Seiner Majestät unangenehm sein. Ist es nicht am Besten, die 5tägigen Eisenbahn-Vorbereitungen zur Abfahrt von Minden sofort zu treffen, damit am 17. oder 18. sicher gefahren werden kann? Sollte die ganze Operation, quod Deus avertat, ins Stocken gerathen, so hätten wir die Kosten vergeblich aufgewendet, und die Division stände an der Elbe statt an der Weser; das wäre so schlimm nicht, wie im anderen, doch wahrscheinlicheren Falle die Verspätung. Oder sind vielleicht die Anordnungen schon getroffen? Dann habe ich nichts gesagt und revoziere diese Tinte. Nach den

Aeußerungen des Königs gegen Sie zweifle ich nicht, daß die Sache ihren Gang geht.[1]) Nach Hannover (wegen Harburg) habe ich nicht geschrieben, da Sie schließlich der Sicherheit des Elb-Ueberganges wegen Wittenberge vorzogen.

Ihr

v. Bismarck.

[1]) Am 16. Januar 1864 unterzeichneten Bismarck und Graf Károlyi das Protokoll, durch welches die Ausdehnung der Operationen der preußisch-österreichischen Truppen auf das Herzogthum Schleswig formell vereinbart und damit der Krieg sehr wahrscheinlich ward. Verabredungen in Betreff der Versammlung der alliirten Truppen waren schon vorangegangen; hierauf bezieht sich vorstehendes Schreiben.

An den Kriegsminister von Roon.

Berlin, 1. Februar 1864.

Mit herzlichem Danke remittire ich die Anlage. Einigkeit mit Wien über Fassung der Antwort an England noch nicht hergestellt. Morgen vielleicht Konseil, nach unserer Besprechung.

Wrangel muß m. E. schleunig angewiesen werden, die zwischen Holstein und Schleswig streitigen Theile, welche die Sachsen nicht besetzt haben, für uns festzuhalten, insbesondere Kronwerk und Bahnhof bei Rendsburg. Von Frankfurt aus ist der Bund schon darüber her, und Sydow sehr dafür (!) das den Bundestruppen einzuräumen, was sie einzunehmen nicht wagten und wollten, weil sie fürchteten, dann auf Widerstand zu stoßen und unsere Reserven heranziehen zu müssen. Die Oertlichkeiten sind für uns auch militärisch wichtig, und wir wissen nicht, ob wir mit den Sachsen auf dem Fuß bleiben, daß wir unsere Verbindungen in ihren Händen lassen können. Geht es nicht,

daß wir in Besitz der anderen holsteinschen Bahnhöfe, und namentlich in dem von Kiel bleiben?

Ist es denn wahr, daß Wrangel seine Truppen „Armee von Schleswig-Holstein“ amtlich titulirt? Das wäre politisch ganz unzulässig und eine nutzlose Herausforderung der fremden Mächte.

Ihr

v. B.

Nachschrift.

Soeben geht mir ein Telegramm zu, daß ein Graf Baudissin in Gettorf, nachdem unsere Truppen Eckernförde genommen, den Herzog Friedrich in Gemeinschaft mit andern Mitgliedern der Ritterschaft als Souverän proklamirt habe. Der Feldmarschall darf dies zwar seiner Instruktion gemäß nicht dulden. Aber es empfiehlt sich vielleicht, ihn telegraphisch (chiffrirt) wiederholt zu ersuchen, daß er mit aller Entschiedenheit gegen diese Demonstration einschreitet und ihre Wiederholung bei Strafe verbietet.

Ihr

v. Bismarck.

An den Kriegsminister von Roon.

Berlin, 5. März 1864.

Noch nicht fertig, noch nicht loslassen! kein Feldjäger heut. Der schriftliche Text ist unterwegs, kommt voraussichtlich heut Abend oder morgen früh hier an, wird von Károlyi und mir vollzogen, und dann kann das alte Kind morgen, wenn alles gut geht, telegraphisch ermächtigt werden, mit neuen Stiefeln ins Wasser zu patschen.[1])

Ihr

v. B.

[1]) Das Billet bezieht sich auf die am 6. März bei dem Oberkommando der alliirten Armee eingelaufene Allerhöchste Erlaubniß zur Ueberschreitung der jütischen Grenze.

An den Kriegsminister von Roon.

Berlin, Ende März 1864.

Ist nicht 2 Kompagnien in Fehmarn sehr viel zu wenig? Ole Bull wird Sukkurs von Alsen holen, den Fehmarn-Sund dänisch okkupiren, und unsere beiden Kompagnien sind in der Mausefalle, wenn unsere Artillerie nicht besagten Sund beherrscht. Wir haben ja Truppen in Holstein übrig, warum sollten wir die Insel nicht stärker besetzen?[1]) Verzeihen Sie mir diese Majors-Betrachtungen.

Ihr

v. B.

[1]) Bismarck war für die Insel Fehmarn, deren glückliche Ueberrumpelung s. Z. große Freude erregt hatte, schon einige Zeit vorher besorgt gewesen. Es dauerte nicht lange, so rechtfertigten sich die in dem obigen Billet ausgesprochenen Befürchtungen.

An den Kriegsminister von Roon.

Berlin, 7. (od. 8.) Juni 1864.

Oesterreich hat bereits nach London für 14 Tage Verlängerung (scil. der Waffenruhe) instruirt, allein unter der Bedingung, daß wir einverstanden. Se. Maj. war, in Abneigung Stintenburg[1]) wehe zu thun, von Hause aus Advokat der von Ihnen heut bekämpften Ansicht, jeder Vertretung derselben durch mich vorbeugend. Verlängerung auf 14 Tage also anzunehmen und stelle ich anheim, Ober-Kommando demgemäß zu instruiren.

Ihr

v. B.

---

[1]) Eine Besitzung des Grafen Bernstorff.

An den Kriegsminister von Roon.

Karlsbad, 8. Juli 1864.

Lieber Roon!

Ich weiß nicht, durch wen die Mittheilung hierher gelangt ist, Wrangel beabsichtige den König hier zu besuchen. Lauer deprezirt dagegen. Er sagt, die Kur verlaufe, ungeachtet Se. Maj. nicht unter 3 bis 4 Glas Sekt bei 3 Becher Sprudel trinken, so unerwartet gut, daß er sich vor jeder Aenderung in der täglichen Lebensgewohnheit und Umgebung des Königs fürchte. Der Feldmarschall werde ihn geniren und aus dem Behagen bringen, ernst und eindringlich reden u. dergl. mehr. Ich kann dem alten Herrn nicht schreiben, er solle fortbleiben, nur melden was Lauer sagt, und Ihnen überlassen, ob Sie es utilisiren können. Sehr in Eile, trotz dem Bummler-Leben, aber stets im Train.

Ihr

v. B.

An den Kriegsminister von Roon.

Karlsbad, 25. Juli 1864.

Lieber Roon!

Im Begriff zur Konferenz zu gehen, zwei Zeilen. Der Hannoveraner schlug mir eben vor,[1]) durch Räumung Rendsburgs und Einrücken von hannöverischen Truppen ihnen militärische Satisfaktion zu geben, dann wollten sie nachher aus Holstein ganz abziehen.

Ich sagte, das ginge nicht, der König glaubte Seinerseits Satisfaktion durch Untersuchung und Bestrafung der Schuldigen, die unsere Posten angegriffen, zu fordern zu haben. Ich kann in der

[1]) Am 17. Juli war es in Rendsburg zu Händeln zwischen den Bundestruppen (Sachsen und Hannoveranern) und Preußen gekommen und der Konflikt durch Räumung von Rendsburg seitens der ersteren, sowie Besetzung durch preußische Truppen am 21. Juli einstweilen beseitigt worden.

Sache ohne Auftrag Sr. Maj. nicht verhandeln, und müßte erst selbst beim Könige sein, ehe ich mich damit befaßte. — Schiffe in Waffenruhe nach dem Kampfplatz halte ich nicht für ehrlichen Krieg. Rechberg [1]) sehr betroffen über den Gedanken.

Eiligst Ihr

v. B.

---

[1]) Graf Rechberg, österreichischer Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

An den österreichischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten Grafen Rechberg. (Auszug.)

Baden-Baden, 8. September 1864.

Mir ist der Zauber nicht klar, der in dem Worte Zolleinigung[1]) liegt, daß die bloße Nennung unsere Fachmänner empfindlich, die Ihrigen wohlthuend berührt — während wir doch Alle darüber einverstanden sind, daß die Sache weder möglich ist noch nützlich wäre. Es ist zu hoffen, daß die beiden Kommissare sich ergiebig mit der Frage beschäftigen werden, wie unsere Handelsbeziehungen, so lange als wir uns noch nicht in Zolleinigung befinden, sich gestalten sollen; versäumen wir nicht über dem Irrlicht der Zolleinigung die praktische

[1]) Näheres über die damals schwebenden Verhandlungen in Betreff des Abschlusses eines Handels- und Zollvertrags mit Oesterreich und alle in diesem Briefe enthaltenen Anspielungen findet man in den von Dr. Heinrich v. Poschinger herausgegebenen Aktenstücken zur Wirthschaftspolitik des Fürsten Bismarck, Bd. I. S. 31, 33, 36, 38, 40, 41, 44, 49.

Wohlthat des Handelsvertrags. Meine Kollegen halten mir Oesterreichs Unwillfährigkeit in den sonstigen Fragen, der provisorischen Regierung der Herzogthümer, der Rendsburger Besetzung, den Telegraphenverträgen, entgegen, Oesterreichs Verhalten bei diesem letzten schreienden Mißbrauch des formalen Bundesrechts ist mir unerwartet gewesen. Wenn wir uns zum Einschreiten gegen eine so flagrante Verletzung des Bundesrechts durch unsere eigenen Kommissare nicht einig finden, wie sollen wir uns dann über die Leitung der gesammten Bundespolitik bis an die Grenzen des Erlaubten hin verständigen? Gestatten Sie mir, verehrter Freund, meine Ansicht offen auszusprechen. In allen diesen Fragen ist die Haltung des Kaiserlichen Kabinets durch eine leise, aber, wie ich besorge, wachsende Hinneigung zu der Tendenz bedingt, den kleinen Staaten in Oesterreich einen Schutz gegen Preußen erblicken zu lassen. Ich halte es für unmöglich, daß die ausgezeichneten Beamten der Staatskanzlei (Biegeleben, Meysenbug, Gagern), die aus mittelstaatlichen Verhältnissen nach Wien gekommen sind, mit den Traditionen ihrer jüngern Jahre schon ganz gebrochen haben; ich halte es für natürlich, daß Staatsmänner, die sich als gute Schwimmer im Strome des Parlamentarismus

fühlen (Schmerling), die Quellen offen zu halten suchen, welche denselben aus den parlamentarisch regierten Mittelstaaten und deren öffentlicher Meinung zufließen. Aber je mehr die angedeuteten Elemente auf den Gang der österreichischen Politik einwirken, um so mehr nähern wir uns dem alten Geleise, in welchem Oesterreich und Preußen zum Schaden Beider länger als zehn Jahre hindurch festgefahren waren. Die Erfüllung unserer von Ihnen bezeichneten Aufgabe wird uns nur gelingen, wenn wir unserer Gemeinschaft das frische Leben einer aktiven gemeinsamen Politik erhalten, wie wir sie im Laufe dieses Jahres bisher betrieben haben, und wie sie, konsequent fortgesetzt, zweifellos zum Ziele führen wird, zur Einigkeit Deutschlands gegen innere und äußere Feinde, zur Wiederherstellung der Grundlagen monarchischen Regiments, zur Unschädlichmachung der Revolution.

Von dem Allem aber wird das Gegentheil eintreten, wenn wir auf halbem Wege stehen blieben, und jeder sich wieder dem alten Pfade zuwendet. Dann wird Niemand mehr der Festigkeit unseres Bündnisses trauen; man wird sagen, daß dem Wiener Hofe die Sympathie des Hamburger Senats wichtiger sei, als die Freundschaft Preußens.

An den Kriegsminister von Roon.

Rheinfeld i. Pomm., 18. September 1864.

Ersuchen Bismarcks an Roon, bei dem Könige eine Verlängerung seines Urlaubs zu erwirken, wiewohl der Kaiser von Rußland in denselben Tagen erwartet wurde. (Eingehende Schilderung des sehr leidenden Zustandes von Bismarcks Gemahlin.)

Bitten Sie Gott mit mir, daß es hier bald besser wird. Ist es nöthig, daß ich komme, gleich komme, so lassen Sie es mich ohne Weichlichkeit wissen. Geht es aber ohne, so wäre es mir eine große Wohlthat. —

Für die Zollverhandlungen mit Oesterreich ist es ganz günstig, wenn man im Ministerium sich eine Zeit lang auf meine Abwesenheit berufen kann.

An den Kriegsminister von Roon.

Rheinfeld i. Pomm., 22. September 1864.

Mit meiner Frau geht es unter Gottes Beistand täglich etwas besser, aber langsam . . . ich würde jetzt abreisen, wenn ich nicht selbst unwohl wäre. Mein alter nervös-rheumatischer Schmerz sitzt mir unter dem linken Schulterblatt quer durch den Leib, und ich wage nicht, ihn hart zu behandeln, weil ich vor fünf Jahren so schlimme Erfolge damit gehabt habe. . . . Mich zieht es sonst nach Berlin; es sitzt dort nahe an unserem politischen Herzen ein geheimräthlicher Rheumatismus im Handels- und Finanz-Ministerium, für den uns bisher das richtige Senfpflaster fehlt. Die Herren sind sich darüber ganz klar, daß sie der jetzigen Regierung Verlegenheiten bereiten, wenn sie unsere

Beziehungen zu Oesterreich und Baiern durch unnöthige Schroffheiten erschweren, von denen wir nicht den mindesten realen Vortheil haben, höchstens den augenblicklichen Kitzel triumphirender Zeitungsartikel, die praktisch keinen Pfifferling werth sind, und die wir auf dem Felde der wirklichen Politik theuer zu bezahlen haben werden.

Ich kann von hier aus gegen diesen politischen Fehler nicht mit Erfolg ankämpfen, weil ich die Gefühlsseite des Königs gegen mich habe, die durch eine gewisse systematische persönliche Einwirkung sowie durch dienstbare Geister auf diesem Punkte so wundgerieben ist, daß jeder auf Bestellung geschriebene Zeitungsartikel hinreicht, unsern Herrn schmerzlich zu berühren und Ihm den Eindruck einer Niederlage zu machen. Ich würde, wenn ich in Berlin gewesen wäre, mich für Bewilligung des 14tägigen Aufschubs, den Oesterreich wünschte, eingesetzt haben; von hier aus kann ich das nicht, wenn der König nicht von Hause aus mit mir einverstanden ist.

Ich muß der Post wegen schließen, nach deren unzweckmäßiger Kombination der Brief um 12 hier aufgegeben sein muß, um 30 Stunden später nach Berlin zu gelangen, während 14 Meilen Chaussee und 70 Meilen Eisenbahn doch stets in weniger

als 20 Stunden gefahren werden. Schneller wird es dem Hinterpommern nicht gegönnt. . . .

Herzliche Grüße an Ihre Damen und Moritz.

Der Ihrige

v. Bismarck.

Meine Frau empfiehlt sich.

An den österreichischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten Grafen Rechberg.

Baden-Baden, 4. Oktober 1864.

Legen Sie doch, verehrtester Freund, nicht zu viel Gewicht auf diese Zollsachen.[1]) Mit etwas günstiger oder übler gestalteten Zusagen für die Zukunft erledigen sich diese Dinge doch nicht. Entweder man sieht in beiden Ländern ein, daß die Zolleinigung nützlich ist, und dann macht sie sich ohne promissorische Verabredungen — oder man überzeugt sich nicht davon, dann wird auch 1877 nichts daraus, es mag nun inzwischen ein Termin zu Unterhandlungen angesetzt gewesen sein oder nicht. Mir scheint doch, daß die europäische Zukunft ernstere Krisen in ihrem Schoße bergen kann, als daß wir die öffentliche Meinung über Wort-

1) Vgl. hierüber oben S. 64.

wendungen aufregen sollten, welche auf ein über zwölf Jahre doch immer problematisch bleibendes und von diesen Wortwendungen praktisch nicht abhängiges Verhältniß Anwendung finden sollen. Ich würde Ihnen persönlich gerne auch den Artikel 25 hingeben,[2]) wenn ich es ohne eine Art von Staatsstreich oder doch Kabinetskrisis bei uns durchsetzen könnte. Die Entschiedenheit, mit welcher man bei Ihnen darauf besteht, läßt bei uns vermuthen, daß es nicht blos um die prinzipielle Position von 1853, um den augenblicklichen Eindruck auf die öffentliche Meinung in Oesterreich, sondern um ernstliche und praktische Durchführung der Zoll-

---

[2]) Art. 25 des Handels- und Zollvertrags zwischen Preußen und Oesterreich vom 19. Februar 1853 lautete: „Es werden im Jahre 1860 Kommissarien der kontrahirenden Staaten zusammentreten, um über die Zolleinigung zwischen den beiden kontrahirenden Theilen und den ihrem Zollverbande alsdann angehörigen Staaten oder, falls eine solche Einigung noch nicht zu Stande gebracht werden könnte, über weitergehende, als die am 1. Januar 1854 eintretenden und durch die im Artikel 3 erwähnten kommissarischen Verhandlungen nachträglich festzustellenden Verkehrs-Erleichterungen und über möglichste Annäherung und Gleichstellung der beiderseitigen Zolltarife zu unterhandeln."

einigung zu thun ist, und für diese bin ich, wie oft gesagt, durchaus nicht bereit, die Hand zu bieten, so lange sie nur das künstliche Produkt politischer Verabredung, nicht das natürliche Ergebniß der Uebereinstimmung der realen Interessen ist. . . .

Der König hat gewiß manche Beweise geliefert, daß es ihn nicht nach dem Gute seiner Nachbarn, nach der Unterdrückung deutscher Fürsten gelüstet. Wir haben keinen deutschen Staat in die Lage gebracht, Schutz gegen uns zu bedürfen; wir sind in der Defensive gegen Uebergriffe und Ueberhebungen der Bundesmajorität und ihrer einzelnen Mitglieder. War die Stellung, welche Herr von Beust und mit ihm Andere, im Bunde mit der Revolution gegen uns Beide einnahmen, nicht eine durchaus aggressive? Zum thatsächlichen Angriffe fehlte nur die Macht; sonst hätte man ihn versucht. Ein Bund, in welchem die europäische Politik Preußens und Oesterreichs von der Majorität der Kleinstaaten dirigirt werden soll, ist schlimmer als keiner, und wenn ich die Wahl zwischen der Unterwerfung unter solche Ansprüche und der offenen Feindschaft der Mittelstaaten haben soll, so ziehe ich die letztere vor.

Ueber das Bedürfniß der „Selbsterhaltung" ging die Beustsche Politik weit hinaus; sie war die der Herrschsucht. Die bundesmäßige Unabhängig-

keit unserer Nachbarn gefährden wir nicht: aber unsere eigene können wir dem mittelstaatlichen Ehrgeiz nicht Preis geben.

Wenn wir Vorgänge wie die Eskamotage, deren Opfer Preußen und Oesterreich in der Exekutionssache in Holstein wurden, öfter geschehen lassen, so gewöhnen wir die Mittelstaaten an Allüren, mit denen wir auf die Dauer nicht auskommen; soll plötzlich der Zügel straffer angezogen werden, so heißt es, daß wir sie vergewaltigen, und sie drohen darauf mit Rheinbund; fürchten wir diese Drohung, so wird sie gefährlich und schließlich auch ausgeführt; fürchten wir sie nicht und lassen sie das fühlen, so wird sie nicht einmal ausgesprochen werden. Wir hatten uns in Schönbrunn die Aufgabe gestellt, gemeinsam die deutsche Politik zu leiten. Das können wir nur, wenn wir die übrigen Bundesglieder jeder Zeit daran gewöhnen, daß Preußen und Oesterreich gegen Ausschreitungen, wie die gesammte Exekutionspolitik in Holstein bis zum Telegraphenvertrag eine war, vereint und mit aktiver Entschiedenheit auftreten. Deshalb braucht kein deutscher Fürst für seine Unabhängigkeit besorgt zu sein, oder auch nur auf die Betheiligung an gemeinsamen Entschließungen zu verzichten, zu der er nach dem Maße seiner Kräfte berufen ist.

Die Thorheit der bisher leitend gewesenen Bundesglieder zeigt sich m. E. am deutlichsten darin, daß ihnen die Einigkeit zwischen Wien und Berlin unwillkommen ist, daß sie dieselbe zu lösen hofften. Gelänge ihnen letzteres, so wäre überhaupt von Deutschland als politischer Einheit und vom Bunde nur noch so lange die Rede, als Friede ist; mit dem ersten Kriege, bei dem ein deutscher Staat betheiligt wäre, würde dann das Gebäude einstürzen und die Schwächern jedenfalls sicherer als die Stärkern unter seinen Trümmern begraben. Deshalb sollten die kleinern Staaten Gott für unsere Einigkeit danken, unter deren Schutz sie bestehen — wogegen ich nicht glaube, daß unsere Sicherheit in den drei gemischten Bundeskorps beruht. Schonen wir daher unsere gegenseitigen Beziehungen um jeden Preis; durch ihre Pflege und Stärkung dienen wir Deutschland, indem wir es gemeinsam beherrschen, nicht gewaltthätig, wie der Protektor den Rheinbund, sondern bundesfreundlich, wie die Ersten unter unseres Gleichen. Zu diesem Zwecke sehe ich uns als verbündet an. Verlieren wir aber den Zweck aus dem Auge, hören wir auf, ihn aktiv zu bethätigen, so vermindern wir die Lebenskraft unseres Bündnisses; die bloße Besorgniß vor Angriffen des Auslandes ist auf die

Dauer weder bei Ihnen, noch bei uns stark genug, um die innige Gemeinschaft der Politik zu erhalten, in welche uns die gemeinsame Aktion in der dänischen Sache so glücklich versetzt hat.

An den Kriegsminister von Roon.

Biarritz, 7. Oktober 1864.

Lieber Roon!

Allen Ihren Zweifeln zum Trotz sitze ich hier im Angesicht des Meeres und höre sein Brausen durch das offene Fenster in der wärmsten Sommernacht, die ich in diesem Jahre erlebt habe; mein erstes Bedürfniß bei der Ankunft waren Sommerkleider, von denen mir nicht träumte, als ich vorgestern früh fröstelnd durch das bereifte Baden fuhr. Ich habe mein erstes Bad genommen und befinde mich so wohl, daß ich auf dieser Welt kein Verlangen weiter habe, als Nachricht, und zwar gute, von meiner Frau; die letzten am Dienstag in Baden erhaltenen waren vollständig erwünschte, aber bei 300 Meilen Entfernung werde ich doch die Sorge nicht los, daß es inzwischen anders sein könnte. . . .

Ich sitze um die ungewöhnliche Stunde von halb 8 hier am offenen Fenster, und das Meer

sieht im Sonnenlicht so blendend wie im Juli aus. Gestern Abend saßen wir um 10 Uhr noch an der See, und nach dem Bade wird auf einer Klippe im Freien gefrühstückt. Ich glaube nicht, daß ich hier jemals wieder fortgehe, wenn ich meine Frau nur erst hier hätte. —

Herzliche Grüße an die Ihrigen und die Herren Kollegen.

Ihr

v. B.

An den Kriegsminister von Roon.

Biarritz, 16. Oktober 1864.

Lieber Roon!

Ich benutze einen Kourier, um einige Zeilen ohne postalische Einmischung zu schicken. Sie kennen wahrscheinlich die Frage, die zwischen uns und Wien schwebt, sonst wird Thile[1]) sie Ihnen vortragen. Es handelt sich um die an sich gleichgültige Frage, ob in sechs oder wieviel Jahren mit Oesterreich verhandelt werden soll oder nicht, über Zolleinigung nämlich,[2]) die an sich unmöglich ist, da Frankreich auf jede Begünstigung, die wir Oesterreich gewähren, ein Recht hat. Nun erklärt Rechberg, und wahrscheinlich sagt er die Wahrheit, daß sein Verbleiben im Amte von der Bewilligung dieser für uns unschädlichen Zusage abhänge. Del-

[1]) Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amte.

[2]) Vgl. oben S. 71.

brück[1]) und Pommer-Esche[2]), und mit ihnen Itzenplitz[3]) und Bodelschwingh[4]), sagen nun, es sei gleichgültig, ob Rechberg und die österreichisch-preußische Allianz mit ihm, fallen oder nicht, und wollen Wien abschläglich bescheiden. Geschieht das, so sieht man dort soviel wenigstens klar, daß bei uns auf die Allianz so gut wie kein Werth mehr gelegt wird, und man nimmt seine Maßregeln danach. Zunächst in der dänischen Sache, wo man sich, mit Schmerling an der Spitze, auf die Beust-Pfordtensche Seite wirft. Aber in allen anderen Richtungen ist der Bruch mit Oesterreich ein unzeitiger, und ich sage mich von aller Verantwortung für die Rückwirkung dieses Fehlers auf unsere auswärtige Politik los.

Es ist klar, daß Delbrück, bei aller technischen Nützlichkeit, doch nebst andern Geheim-Räthen einer politischen Farbe angehört, die es gern sieht, wenn das jetzige Ministerium Schwierigkeiten findet, und, wo keine sind, sucht man welche zu schaffen.

---

[1]) Der spätere Staatsminister, damals Direktor im preußischen Handelsministerium.

[2]) Preußischer Generalsteuerdirektor u. Wirkl. Geh. Rath.

[3]) Preußischer Handelsminister.

[4]) Preußischer Finanzminister.

Wollen Bodelschwingh und Itzenplitz Delbrücks Politik gegen mich durchführen, so mögen sie auch Delbrück zu Ihrem Kollegen für das Auswärtige machen, und mir nicht zumuthen, daß ich den Fehler ausbade, der damit gemacht wird, wenn man Oesterreich jetzt, vor dem Friedensschlusse, so behandelt, daß Rechberg und der Kaiser überzeugt seien müssen, wir hätten uns schon anderweit engagirt und der Bruch sei nur noch eine Zeitfrage. —

Sonst geht es mir gut, die Bäder thun mir wohl, obschon seit 4 Tagen kalter Ostwind weht; das Wasser hat doch noch 14 Grad. Ueber acht Tage hoffe ich den Heimweg anzutreten, 1 bis 2 Tage in Paris zu bleiben.

Herzliche Grüße.

Ihr

v. B.

An den Kriegsminister von Roon.

Berlin, 23. November 1864, Abends.

Lieber Roon!

Ich lese mit einiger Beunruhigung von unsern Truppenmärschen durch Lübeck und Mecklenburg, während die Oesterreicher zum Theil noch Kolding umschweben. Es wäre sehr bedenklich, irgend einen Moment eintreten zu lassen, in welchem unsere Streitkräfte nicht den vereinigten Bundesgenossen (Oesterreicher, Sachsen und Hannov.) zweifellos überlegen wären. Bei der Schwäche unserer Kadres kommen wir doch nicht etwa dahin? Bitte beruhigen Sie mich.

In Flensburg soll kein Mann von uns sein. In 8 Tagen kann es auf Kraftentwicklung ankommen und ich möchte lieber, daß wir uns lange und zahlreich in Holstein umhertrieben, den Exe-

kutions-Sergeanten aus seinen Quartieren aufstören und sie für uns verlangen. Können wir dies nicht morgen besprechen?[1])

Ihr

v. B.

---

[1]) Der Kriegsminister beruhigte Bismarck mittelst Schreibens vom 24. November 1864, dem auch noch eine mündliche Besprechung folgte.

An den Kriegsminister von Roon.[1])

Berlin, 27. November 1864.

Wir könnten den Durchzug durch Sachsen immer nur in der Form und unter Rubrik einer „Gefälligkeit“ nachsuchen, und die Tonart dazu ist im Register unserer Beziehungen augenblicklich nicht zu finden. Eine andere würde einfach auf Ablehnung stoßen.

Ich stimme deshalb nicht für den Durchzug.

v. B.

---

[1]) Erwiderung auf eine Anfrage Roons von demselben Tage: ob das 37. Regiment, welches von Mainz nach dem Großherzogthum Posen gehen sollte . . . den kürzeren und wohlfeileren Weg über Dresden einschlagen und Herrn von Beust ängstigen solle oder nicht?

An den Grafen von Reventlow auf Altenhof.

Berlin, 2. März 1866.

Ew. Excellenz und den Herren, welche mit Ihnen das Schreiben vom 23. Januar d. J.[1]) an mich gerichtet haben, danke ich im Auftrage des Königs, meines Allergnädigsten Herrn,

---

[1]) Dasselbe lautet: „Ew. Excellenz sind — wir hegen darüber keinen Zweifel — nicht weniger als wir von den unberechenbaren Nachtheilen durchdrungen, welche die gegenwärtige Uebergangsperiode, im völligen Gegensatz zu den wohlmeinenden Absichten der hohen Mächte, welche die Gasteiner Konvention abgeschlossen haben, für die Herzogthümer Schleswig-Holstein nach sich zieht. Wenn dieselbe über gewisse Grenzen hinaus fortdauern sollte, so könnte sie die ganze Zukunft unsers Vaterlands gefährden. Sie ist in Holstein von Umständen begleitet, die mit einem gesicherten und geordneten Zustand der Dinge unvereinbar sind, und deren längeres Fortbestehen das Land nach und nach vollständig demoralisiren würde. Wir brauchen diese Umstände nicht näher zu entwickeln.

für das Vertrauen, welches Sie Allerhöchstdemselben durch den von Ihnen gethanen Schritt bewiesen haben. Se. Majestät beklagt mit Ihnen, daß die Uebelstände, welche der gegenwärtige Uebergangszustand mit sich bringt, durch die aufregende Thätigkeit einer Partei gesteigert werden, deren Ansprüche im Rechte nicht begründet und mit den Verträgen von Wien und Gastein nicht vereinbar sind. Die Königliche Regierung hat sich bemüht, durch Verhandlungen mit der Kaiserlich österreichischen den

---

Sie sind Ew. Excellenz genugsam bekannt. Hochdieselben werden die Bedeutung und die Tragweite von Agitationen vollkommen ermessen, deren ausgesprochener Zweck als eine sowohl rechtliche wie moralische Unmöglichkeit erscheint, die aber in Wirklichkeit auch andern Zwecken als den angegebenen nicht fremd sind, und die jedenfalls dazu beitragen, den gesunden Sinn der Bevölkerung und ihr Urtheil über ihre heiligsten Interessen zu verwirren. Wir haben es den augenblicklichen Verhältnissen nicht angemessen finden können, in zahlreicher Versammlung die hier angedeuteten Uebelstände zur Sprache zu bringen und eine öffentliche Kundgebung im Sinne der wahrhaften höchsten Interessen der Herzogthümer zu veranlassen. Wir Endesunterschriebenen haben aber im Vertrauen auf Ew. Excellenz bewährtes tiefes Verständniß der wahren Bedürfnisse der Länder und Völker, auf deren Schicksal einen hohen Einfluß auszuüben Sie berufen

durch jene Verträge geschaffenen Rechtszustand sicher zu stellen und jeder Beeinträchtigung des inneren Friedens der Herzogthümer, jeder Gefährdung ihrer Zukunft vorzubeugen. Ich hoffe, daß die Erreichung dieses Zweckes der Weisheit der beiden Monarchen gelingen werde, in deren Hände der Wiener Friede die Entscheidung über die Zukunft Schleswig-Holsteins gelegt hat.

Ich habe schon früher Gelegenheit gehabt, mich öffentlich darüber auszusprechen, daß unter den ver-

---

sind, beschlossen, Hochdero gütige Vermittlung ganz gehorsamst in Anspruch zu nehmen, um den ehrerbietigen Ausdruck unserer Gefühle zur Kenntniß Seiner Majestät des Königs zu bringen. Wir sprechen es unumwunden aus, daß wir das Wohl und das Heil unseres Vaterlandes nur in dessen Vereinigung mit der preußischen Monarchie erblicken können, und vertrauen ganz der Weisheit Seiner Majestät des Königs, daß Allerhöchstdieselben die dahin führenden Schritte zu erwählen wissen, wie auch den demnächst unter seinem Scepter verbundenen Landen ihre eigenthümlichen Einrichtungen, soweit diese sich mit dem Gemeinwohl vereinigen lassen, erhalten werden. Möge dieses ersehnte Ziel bald — sobald die Umstände es irgend zulassen — erreicht werden! Das ist unser innigster Wunsch, auf daß der jetzige Zustand der Ungewißheit und Schwankung dem Lande nicht immer tiefere Wunden schlage."

schiedenen Formen, in welchen die Rechte Preußens und die Interessen Deutschlands in den Herzogthümern gewahrt werden können, die Vereinigung mit der preußischen Monarchie die für Schleswig-Holstein selbst vortheilhafteste sei. Das Ansehen, dessen die Namen der Herren Unterzeichner in Ihrer Heimath genießen, giebt der Thatsache, daß Sie mit mir diese Ueberzeugung theilen, ein erhöhtes Gewicht, und ermuthigt die Königliche Regierung zu neuen Bestrebungen, die Zustimmung Oesterreichs zu dieser Lösung der schwebenden Frage zu gewinnen und so die preußischen von der Königlichen Regierung unter allen Umständen festzuhaltenden Ansprüche unter Bedingungen zu befriedigen, welche gleichzeitig die Wiederherstellung einheitlicher Verwaltung der Herzogthümer herbeiführen und ihre Wohlfahrt ebenso wie ihre Sicherheit verbürgen würden.

Empfangen Ew. Excellenz auch bei dieser Gelegenheit den erneuten Ausdruck meiner ausgezeichnetsten Hochachtung.

v. Bismarck.

An den Kriegsminister von Roon.

Berlin, 27. März 1866.

Es ist sehr zu wünschen, daß der König noch morgen seine definitiven Befehle giebt.[1]) Donnerstag[2]) wird er nicht in der Stimmung für dergleichen sein. Sie seh'n ihn morgen ... können Sie nicht einrichten, daß er uns beide nachher zum Vortrag befiehlt? Ich gehe nicht aus vorher.

---

[1]) Zu den am 27. März vom Kronrath beschlossenen ersten Rüstungsmaßregeln und partiellen Reserve-Einziehungen.

[2]) Gründonnerstag fiel auf den 30. März.

Oeffentliches Dankschreiben.

Berlin, 10. Mai 1866.

Nachdem ich am 7. d. M. durch die Gnade Gottes in schwerer Lebensgefahr bewahrt geblieben bin, sind mir sowohl aus der Stadt durch persönlichen Besuch, als aus allen Theilen des Landes telegraphisch und brieflich zahlreiche Glückwünsche und erhebende Beweise der Theilnahme und des Wohlwollens zugegangen.

Ich hatte gehofft, meinen Dank den Einzelnen unmittelbar ausdrücken zu können, muß mich aber überzeugen, daß ich in dem Drange der mir obliegenden Geschäfte dies zu meinem lebhaften Bedauern nicht durchführen kann.

Ich beehre mich daher, allen denen, welche mich durch Zeichen ihrer Theilnahme erfreut haben, und denen ich bisher nicht habe antworten können, durch diese öffentliche Erklärung meinen aufrichtigen und herzlichen Dank zu sagen.

Graf von Bismarck-Schönhausen.

An den Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg und Gotha.

Berlin, 8. Juni 1866.

Mit gehorsamstem Dank für Ew. Hoheit gnädiges Schreiben vom 6. cr.[1]) beehre ich mich in der Anlage den Entwurf eines Zusatz-Programms zur bisherigen Bundesakte ehrerbietigst vor-

[1]) In dem gedachten Schreiben bemerkte der Herzog: Der Zeitpunkt dürfte gekommen sein zum Vorschreiten mit einem Manifeste an das deutsche Volk. Von allen Seiten erwartet man etwas dergleichen. Da, wie ich vermuthe, nur noch kurze Zeit vor dem Ausbruche der Feindseligkeit ist, so würde jene Ansprache an die deutsche Nation wohl eine Nothwendigkeit werden, wenn man in Berlin noch Werth darauf legt, daß die Bevölkerungen des südwestlichen Deutschlands gewonnen würden. Das Mißtrauen und die Ungewißheit des Augenblicks thut am meisten Schaden. Mit Ausnahme der ultramontanen Kreise ist wohl Niemand österreichisch gesinnt. Der Krieg wird eine andere Aufnahme beim Publikum finden,

zulegen. Die darin enthaltenen Vorschläge sind nach keiner Seite hin erschöpfend, sondern das Resultat der Rücksicht auf die verschiedenen Einflüsse, mit denen kompromittirt werden mußte: intra muros et extra. Können wir sie aber zur Wirklichkeit bringen, so ist damit immer ein gutes Stück der Aufgabe, das historische Grenznetz, welches Deutschland durchzieht, unschädlich zu machen, erreicht, und es ist unbillig zu verlangen, daß Eine Generation oder sogar Ein Mann, sei es auch mein Allergnädigster Herr, an Einem Tage gut machen soll, was Generationen unserer Vorfahren Jahrhunderte hindurch verpfuscht haben. Erreichen wir jetzt, was in der Anlage steht, oder Besseres, so mögen unsere Kinder und Enkel den Block handlicher ausdrechseln und poliren.

Ich habe die Skizze zunächst Baron Pfordten mitgetheilt; er scheint mit allem Wesentlichen einverstanden, nur nicht mit Art. 1, weil er meint, daß Bayerns Interesse Oesterreichs Verbleib auch im engeren Bunde fordere. Ich habe ihm mit der

---

wenn dieses genau weiß, wofür er geführt wird. Jenes Manifest dürfte ganz allgemein gehalten sein, in patriotisch erwärmender Sprache. Ew. Excellenz werden genau ermessen können, in wie weit ich recht gesehen habe . . .

Frage geantwortet, ob und wie er glaubt, daß die übrigen Artikel oder irgend etwas Aehnliches auf einen Bund anwendbar sind, welcher Oesterreich zum Mitglied hat. Ich weiß nicht, ob und was er mir darauf entgegnen wird, sehe aber immer in ihm einen der ehrlichsten und vorurtheilfreisten Förderer deutscher Interessen. Wir können Oesterreich den bisherigen Bund gewähren, aber ein besseres Verhältniß mit Oesterreich gemeinsam auszubilden, halte ich für schwieriger als die Zirkelquadratur, denn die Aufgabe ist nicht einmal annähernd zu lösen.

Daß der vorliegende Entwurf den Beifall der öffentlichen Meinung haben werde, glaube ich nicht, denn für den deutschen Landsmann genügt im Allgemeinen die Thatsache, daß Jemand eine Meinung ausspreche, um sich der entgegengesetzten mit Leidenschaft hinzugeben; ich begnüge mich mit dem Worte: qui trop embrasse mal étreint, und mit dem andern, daß Rom nicht an einem Tage gebaut wurde, wenn es auch schon in den ersten Anfängen durch Raub der Sabinerinnen erhebliches Odium auf sich lud. Ich glaube, daß auch dem germanischen Rom der Zukunft, Falls Gott ihm überhaupt eine bescheert, einige Gewaltthat an den Sabinern nicht erspart bleiben wird, und ich möchte sie auf ein Minimum reduziren, der Zeit das Weitere überlassend.

Oesterreich hat in Holstein einstweilen den Handschuh nicht aufgenommen, aber vielleicht ist die morgen oder übermorgen stattfindende Bundestagssitzung, in welcher die Exekution gegen Preußen beantragt werden wird, der erste Ton des glas funèbre für den bisherigen Bund und wir werden rufen: le Roi est mort, vive le Roi! Hoffentlich bleibt dann noch so viel Frist, daß Ew. Hoheit Kontingent nicht die Leichenwache bei dem todten Könige in Rastatt zu verrichten genöthigt wird, [1]) sondern frische Lorbeeren im Bunde mit dem Lebenden suchen darf.

Wenn Ew. Hoheit die Gnade haben wollten, mir direkt oder indirekt Höchstdero Meinung über Aenderungen oder Vervollständigungen des Reformprogramms zugehen zu lassen, so würde ich es mit ehrerbietigem Danke erkennen. Die bevorstehenden österreichischen Anträge am Bunde und die Behandlung derselben können zur Klärung der Situation und zur Zeitigung weiterer Wünsche des deutschen Volks erheblich beitragen und uns eine größere Klarheit, von aller deutschen Gemüthlichkeit erlöst, über die zu erstrebenden und erreichbaren Ziele gewähren.

---

[1]) Ein Bundesbeschluß hatte soeben die Coburger Truppen nach Rastatt befehligt.

In der festen Ueberzeugung, daß die Sache Deutschlands und seine Zukunft an Ew. Hoheit unter allen Wechselfällen, welche sie zu durchlaufen haben wird, eine thatkräftige und einsichtige Stütze finden wird, bin ich mit tiefer Ehrerbietung 2c. 2c.

von Bismarck.

An den Kriegsminister von Roon.

Berlin, 16. Juni 1866.

Falckenstein telegraphirt Sr. Majestät, daß er in Stadthagen, morgen in Stemmen, übermorgen in Hannover ist. Er marschirt also morgen durch das Schaumburger Gebiet von Kurhessen, mit dem wir im Kriege sind. Falckenstein sollte daher auf der Durchreise Ablieferung der Staatskassen befehlen, jede Gestellung von Mannschaften und jede Steuerzahlung bei namhaften, den Gemeinden solidarisch aufzulegenden Geldstrafen durch öffentliche Kundmachung verbieten.

Den Schaumburgern wird das nicht unlieb sein.

An den Kriegsminister von Roon.

Berlin, 19. Juni 1866.

Thun Sie nichts Rasches, mein Herzensfreund in übler Lage! Der König ist im Begriff Ihnen zu schreiben. Er hat sich, wie es scheint, geärgert, weil Sie boudirten oder so schienen.[1])

Ihr

v. B.

---

[1]) In einer am 19. Juni stattgehabten Konferenz waren die Vorschläge Roons über die künftige Verwendung der in der Formation begriffenen 4ten Bataillone vom König mit ungeduldigen Aeußerungen zurückgewiesen, durch welche sich ersterer so verletzt fühlte, daß er gleich nachher an Bismarck die Mittheilung machte: „Ich fordere noch heute meine Verabschiedung als Minister; ich lasse mich nicht so . . . behandeln".

An seine Gemahlin.

Pardubitz, 9. Juli 1866.

Unsere Soldaten sind zum küssen, todesmuthig, ruhig, folgsam, gesittet; mit leerem Magen, nassen Kleidern, nassem Lager, wenig Schlaf, abfallenden Stiefelsohlen, freundlich gegen Alle; kein Plündern und Sengen, sie bezahlen, was sie können, und essen verschimmeltes Brod; es muß ein tiefer Fond von Gottesfurcht im gemeinen Mann bei uns sitzen, sonst könnte das Alles nicht sein.

Uns geht es gut; wenn wir nicht übertrieben in unsern Ansprüchen sind, und nicht glauben, die Welt erobert zu haben, so werden wir auch einen Frieden erlangen, der der Mühe werth ist. Aber wir sind ebenso schnell berauscht, wie verzagt, und ich habe die undankbare Aufgabe, Wasser in den brausenden Wein zu gießen, und geltend zu machen, daß wir nicht allein in Europa leben, sondern mit noch drei Nachbarn.

Erwiderung auf eine Adresse von Emden, Leer und anderen Orten Ostfrieslands.

Brünn, 2. August 1866.

Die Adresse einer großen Anzahl von Bewohnern von Emden, Leer und anderen Orten Ostfrieslands hat Seiner Majestät dem Könige den Ausdruck einer langbewährten Treue und Anhänglichkeit dargebracht, welche durch die Trennung nicht hat vermindert werden können. Sie erinnert an die Worte, mit denen Sein in Gott ruhender Vater vor fünfzig Jahren von dem treuen Volke der Ostfriesen Abschied nahm, in dem Augenblicke, wo die von der Vorsehung gesegneten Erfolge der preußischen Waffen die Möglichkeit errungen haben, die alten Bande Ostfrieslands mit Preußen und dem Königlichen Hause der Hohenzollern neu zu knüpfen. Seine Majestät der König haben mir befohlen, den Unterzeichnern der Adresse zugleich mit

Seinem Königlichen Danke für diese Gesinnungen die Zuversicht auszusprechen, daß die von ihnen in so beredten Worten ausgedrückten Wünsche ihrer Erfüllung entgegengehen.

An das Komitee für die erste Reichstagswahl in Marburg.

Berlin, 18. Januar 1867.

Ew. pp. erwidere ich auf die gefällige Zuschrift vom 8. d. M. ergebenst, daß die Arbeiten des Norddeutschen Reichstags bei ihrer Wichtigkeit und ihrem Umfange die ganze Thätigkeit seiner Mitglieder in Anspruch nehmen werden und daß ich mich deshalb bei meiner Ueberhäufung mit Geschäften und mit Rücksicht auf meinen noch immer zu schonenden Gesundheitszustand entschließen muß, auf eine Wahl zum Reichstage zu verzichten.

Indem ich daher Ew. pp. ergebenst ersuche, von meiner Person gefälligst absehen zu wollen, bitte ich gleichzeitig die Versicherung zu genehmigen, daß ich das freundliche Anerbieten und den darin enthaltenen Ausdruck des Vertrauens vollkommen und mit verbindlichem Danke zu würdigen weiß. Es würde an sich besonders erwünscht und ehrenvoll für mich gewesen sein, in dem dortigen Wahlkreise

gewählt zu werden, nicht allein aus den von Ihnen geltend gemachten Gründen, sondern auch weil eine derartige Wahl ein ebenso verständlicher als erfreulicher Ausdruck der preußischen Gesinnungen der dortigen Bevölkerung gewesen sein würde.

v. Bismarck.

An das Mitglied des Abgeordnetenhauses, von Wedell-Malchow.

Berlin, 15. Februar 1869.

Das Kgl. Staatsministerium ist, wie Ew. Hochwohlgeboren bekannt sein wird, mit einem Gesetzentwurf zur Reform der Kreis-Verfassung beschäftigt. Im Auftrage des Staatsministeriums ersuche ich Ew. Hochwohlgeboren ergebenst, um gefällige Erklärung, ob Sie die Güte haben wollen, an vertraulichen Besprechungen dieses Entwurfs Theil zu nehmen. Demselben würde der Charakter eines freien Meinungsaustausches gewahrt bleiben, ohne Einfluß auf die Stellung der Einzelnen zu der späteren Vorlage der Kgl. Regierung.

Im Falle einer bejahenden Antwort werden die zur Information erforderlichen Schriftstücke Ew. Hochwohlgeboren alsbald zugehen, und würde die Besprechung in den ersten Tagen dieser Woche beginnen.

v. Bismarck.

An den Vize-Präsidenten des Herrenhauses, Fürsten Putbus.

Varzin, 13. November 1869.

Verehrter Fürst!

Ich benutze den Anlaß, den mir das Denkmal für Arndt bietet, um ein Wort über den Lippeschen Antrag im Herrenhaus einfließen zu lassen. Ich habe es für unmöglich gehalten, daß dieser Antrag in der Kommission irgend welche Zustimmung, geschweige denn die Majorität finden könne, und nun schreibt man mir, er werde sogar im Plenum angenommen werden. Wenn das Herrenhaus sich der Regierung entgegenstellen will, so giebt es so viele Gebiete innerhalb der preußischen Politik, auf denen dies nicht nur mit Nutzen für unsere Gesammtentwickelung, sondern auch mit praktischem Erfolg von unmittelbarer Anschaulichkeit und unter unabweislichem Hervortreten der Wirksamkeit des Herrenhauses geschehen kann. In der deutschen Politik aber sind der Regierung so tiefe

und feste Geleise vorgezeichnet, daß sie ohne schwere Schädigung des Staatswagens gar nicht aus denselben heraus kann. Wir werden durch den Antrag an eine Wand gedrängt, die gar kein Ausweichen gestattet, und hinter dem drängenden preußischen Herrenhause stehen Frankreich und Oesterreich, die sächsischen und süddeutschen Partikularisten, die Ultramontanen und die Republikaner, Hietzing und Stuttgart. Die Regierung, wenn sie nicht die Politik von 1866 aufgeben will, kann nicht weichen, sie muß den Handschuh aufnehmen, und jedes Ministerium, welches dem jetzigen folgt, muß dies in verstärktem Maße thun. Außerdem ist der Beschluß ein Schlag ins Wasser, an den der Bund sich nicht kehren wird, der aber die Regierung und die gesammte Bundespolitik gezwungener Weise in Opposition mit dem Herrenhause bringt und zwischen beiden Häusern des Landtags einen Konflikt erzeugt, in welchem Fluth und Wind mit der ganzen Kraft deutschen Nationalgefühls zu Gunsten des Hauses der Abgeordneten und gegen das Herrenhaus laufen. Wenn Sie auf mein politisches Urtheil irgend welchen Werth legen, so bitte ich Sie, thun Sie, was Sie können, um die Annahme des Lippeschen Antrags zu hindern; sprechen Sie darüber mit Graf Stolberg und zeigen Sie ihm, wenn Sie die Güte haben

wollen, diesen Brief, so wie überhaupt jedem der Kollegen, dem daran liegen kann, meine und der Regierung Ansicht über die Sache zu kennen. Wenn es dem Grafen Lippe gelänge, seine Ansicht in dieser die ganze Situation beherrschenden Prinzipienfrage zur maßgebenden zu machen, so müßte er auch bereit sein, unsere Politik im Sinne dieses Antrags weiter zu führen. Kann und will er das nicht, so treibt der Antragsteller und die, welche mit ihm stimmen, mit den höchsten Interessen des Landes ein strafbares und leichtfertiges Spiel.

In freundschaftlicher Hochachtung der Ihrige

v. Bismarck.

An den Präsidenten des dritten Kongresses norddeutscher Landwirthe zu Berlin, H. von Saenger-Grabowo.

Berlin, 18. Februar 1870.

Ew. Hochwohlgeboren haben die Güte gehabt, mir zuzusagen, daß sie in der morgen stattfindenden Sitzung des landwirthschaftlichen Kongresses meine persönliche Stellung zu dem heute gestellten dringlichen Antrage auf Vertretung der landwirthschaftlichen Interessen im Bundesrathe erläutern würden. Nachdem dies am Schluß der heutigen Sitzung von meiner Seite insoweit geschehen ist, wie ich im Augenblick dazu im Stande war, werden Sie aus der Art, wie ich mich aussprach, bereits den Schluß gezogen, daß nach meiner persönlichen Auffassung der Anspruch auf Vertretung der Landwirthschaft im Bundesrath und namentlich in dem des Zollvereins ein begründeter ist.

Ich erlaube mir hinzuzufügen, daß ich meine Bemühungen, diesem Anspruche die amtliche Aner=

kennung und Erfüllung zu gewinnen, bereits begonnen habe, und bitte Sie, dem landwirthschaftlichen Kongresse hiervon Mittheilung zu machen.

Mit ausgezeichneter Hochachtung bin ich Ew. Hochwohlgeboren ergebenster

v. Bismarck.

An den Vorsitzenden der Kommission zur Ausarbeitung einer Civil-Prozeßordnung für den Norddeutschen Bund, Justizminister Dr. Leonhardt.

Berlin, 14. Juli 1870.

Die Kommission zur Ausarbeitung des Entwurfs einer Civil-Prozeßordnung für den Norddeutschen Bund wird, wie Ew. Excellenz mir mittheilen, diesen Entwurf in den nächsten Tagen vollendet haben.

Ich würde lebhaft wünschen, die Sitzungen der Kommission, welche ich am 3. Januar 1868 zu eröffnen die Ehre hatte, jetzt nach Beendigung ihrer mühevollen Arbeiten schließen zu können. Ich bin jedoch der Erfüllung dieses Wunsches so wenig sicher, daß ich Eure Excellenz ganz ergebenst zu ersuchen habe, meine Stelle zu vertreten. Ich bitte Sie, den Herren Mitgliedern der Kommission zu sagen, daß ich der vollen Zustimmung des Bundesraths versichert bin, indem ich ihnen den lebhaften Dank der verbündeten Regierungen für die hingebende Thätig-

keit ausspreche, welche sie sowohl dem großen gesetzgeberischen Werke, zu dessen Ausarbeitung sie berufen waren, als auch anderen, im Laufe der Zeit ihnen überwiesenen Gegenständen der Bundesgesetzgebung gewidmet haben. Vier wichtige Bundesgesetze: die Gesetze über Aufhebung der Schuldhaft, über den Lohnarrest, über die Gewährung der Rechtshülfe und über die privatrechtliche Stellung der Erwerbs- und Wirthschaftsgenossenschaften, haben in den Berathungen der Kommission theils ihren Ursprung gehabt, theils ihre letzte Form erhalten. Diese Gesetze sind bereits bleibende Denkmale für die Thätigkeit der Kommission und ich vertraue, daß das soeben vollendete Werk dazu bestimmt sein wird, ein nicht minder bleibendes Denkmal zu bilden.

An den Rath der Stadt Leipzig.

Versailles, 4. Februar 1871.

Mit lebhafter Freude und aufrichtigem Danke habe ich die Mittheilung vom 28. v. M. entgegengenommen.[1]) Die hervorragende Stellung

---

[1]) Das bezügliche Schreiben der Stadt Leipzig lautet:

Ew. Excellenz ist das Deutsche Volk tief verschuldet!

Durch Ew. Excellenz weitblickende und schöpferische Politik und durch deren energische Durchführung ist Deutschland wiederum zur Einheit zurückgeführt, ist das Deutsche Reich in einer Machtfülle wiederum hergestellt worden, welche ihm den ihm gebührenden Einfluß auf die Geschicke der Welt sichert.

Die Geschichte unseres Jahrhunderts wird Ew. Excellenz für diese Großthaten den gebührenden Lorbeer darreichen und Ihren Namen als den des ersten Staatsmannes unsrer Zeit ruhmreich und unvergänglich in ihre Tafeln eintragen!

Noch Vieles bleibt Ew. Excellenz zwar zu thun

im Vaterlande und die Bedeutung, welche Leipzig seinem Namen über die Grenzen Deutschlands und Europas hinaus errungen hat, machen die Anerkennung, die Sie meinem politischen Streben gewähren, zu einer um so werthvolleren, je mehr ich mich mit dem Rath und der Gemeinde Leipzigs einig weiß in dem Gedanken, daß die gewaltigen Kämpfe und Siege unserer Heere nur dem künftigen

---

übrig, um diese weltbewegende Schöpfung im Innern zu vollenden und nach Außen zu befestigen und erst unsere Nachkommen werden der Segnungen dieser Errungenschaften im dankbaren Rückblick auf den, der sie vollbracht hat, in ihrem ganzen Umfange sich erfreuen dürfen; aber das Hauptwerk ist gethan und der Ausbau desselben kann auf dem geschaffenen festen Grunde sicher erfolgen:

Und dafür Ew. Excellenz auch in der Gegenwart den gebührenden Zoll des Dankes darzubringen, den Gefühlen der Verehrung warmen Ausdruck zu verleihen, ist eine Ehrenpflicht des Deutschen Volkes.

Auch die einzelne Gemeinde darf in deren Erfüllung nicht säumen; und um ihr, so viel wir können, zu genügen, haben wir im Vereine mit unsrer Gemeindevertretung am Tage der Kapitulation der Forts vor Paris, mit welchem der letzte Abschnitt des gewaltigen Kampfes begonnen hat, einmüthig beschlossen, Ew. Excellenz das Ehrenbürgerrecht unserer Stadt zu verleihen.

Frieden, der Einheit und der Freiheit Deutschlands dienen sollen. Die Verleihung Ihres Bürgerrechts wurde beschlossen am 28. Januar, dem Tage der Kapitulation von Paris, und die Stadt Leipzig, auf deren Siegesfeld vor einem halben Jahrhundert die Befreiung Deutschlands erstritten wurde, erweist mir eine hohe Ehre, indem sie die Verleihung ihres Bürgerrechts an den Abschluß der Einigung unseres großen Vaterlandes knüpft.

von **Bismarck.**

An den Dichter des „Liedes vom neuen Deutschen Reich“, Oskar von Redwitz.

Frühjahr 1871.

Indem ich Ihnen diesen Dank ausspreche, sehe ich über alles hinweg, was Ihre Worte Freundliches für mich enthalten, aber ich reiche Ihnen freundlich die Hand als einem Mitarbeiter an dem Aufbau dieses Reiches. Sie sind das schon lange gewesen; denn jedes echte Dichterwort, in Nord und Süd gleich erklingend, fördert das Gemeingefühl des deutschen Volkes.

Jetzt aber klingt aus dem Liede, das der süddeutsche Sänger dem alten norddeutschen Freiheitskämpfer in den Mund legt, die Stimme der ganzen Nation voll und kräftig mir entgegen, und wie es des Dichters doppelte Aufgabe ist, der Mund seines Volkes zu sein und seine eigene Begeisterung ihm zu leihen, so sehe ich in dem „Liede vom neuen Deutschen Reich“ nicht nur ein neues schönes Zeugniß von der in Nord und Süd gleich tief em-

pfundenen Einheit dieses Reiches, sondern zugleich eine frische und kräftige Geistesthat, um die lebendige Einheit in der reichen Mannigfaltigkeit des deutschen Geisteslebens verwirklichen zu helfen.

Die Nation wird die Worte des Dichters, der ihren Schmerzen wie ihrer Begeisterung und vor allem ihrer deutschen Pietät für Kaiser und Reich so lebenswahren Ausdruck leiht, freudig vernehmen und sich daran erbauen, und sie wird das, was in Ihrem Liede noch prophetisch ist, zur Erfüllung bringen. Daran lassen Sie uns, jeden an seiner Stelle, mitarbeiten, und nicht müde werden im Dienste des Vaterlandes.

An den Reichstagsabgeordneten Grafen v. Frankenberg.

Berlin, 19. Juni 1871.

Ew. Hochgeboren beehre ich mich auf die von Ihnen unter dem 12. d. M. an mich gerichtete Zuschrift zu erwidern, daß die von Ihnen angeführte Thatsache einer Unterredung des Grafen Taufffirchen mit dem Kardinal-Staatssekretär und einer von Letzterem dabei ausgesprochenen Mißbilligung des Vorgehens der s. g. Fraction des Centrums begründet ist. Diese Mißbilligung ist mir nicht unerwartet gewesen, da die Kundgebungen, welche Sr. Maj. dem Kaiser nach Herstellung des Deutschen Reiches von Sr. Heiligkeit dem Papste zugegangen waren, jederzeit den unzweideutigsten Ausdruck der Genugthuung und des Vertrauens enthalten hatten. Ich hatte deshalb gehofft, daß die Fraction, welche sich im Reichstage unter dem Namen des Centrums bildete, in gleichem Sinne

zunächst die Befestigung der neuen Institutionen und die Pflege des inneren Friedens, auf dem sie beruht, sich zur Aufgabe stellen werde. Diese Voraussetzung traf nicht zu; der parlamentarische Einfluß der Fraction des Centrums fiel, welches auch die Ansichten der Führer der letzteren sein mögen, thatsächlich in derselben Richtung ins Gewicht, wie die parlamentarische Thätigkeit der Elemente, welche die von Sr. Heiligkeit dem Papste mit Sympathie begrüßte Herstellung des Deutschen Reiches prinzipiell anfechten und negiren. Ich habe von dieser Wahrnehmung die Gesandtschaft des Deutschen Reiches in Rom unterrichtet, damit sie Gelegenheit habe, sich zu überzeugen, ob die Haltung dieser Partei, welche sich selbst als den speziellen Vertheidiger des römischen Stuhles bezeichnet, den Intentionen Sr. Heiligkeit des Papstes entspreche. Der Kardinal-Staatssekretär hat dem Grafen Tauffkirchen darüber keinen Zweifel gelassen, daß die Haltung der Partei an der höchsten geistlichen Stelle der katholischen Kirche nicht gebilligt werde. Den Wortlaut der Aeußerungen Sr. Excellenz bin ich nicht berechtigt ohne spezielle Erlaubniß des Herrn Kardinals wiederzugeben; ich darf aber hinzufügen, daß Aeußerungen von Vertretern anderer Mächte in Rom mir die Bestätigung geben, daß der Kardinal An-

tonelli in seiner gegen den Grafen Taufkirchen ausgesprochenen Mißbilligung der Haltung der Centrumspartei auch den persönlichen Gesinnungen Sr. Heiligkeit Ausdruck gegeben habe.

An den Inspektor Dr. Bruck.

Berlin, 19. Juni 1871.

Auf das Schreiben vom 6. d. M. erwidere ich Ew. Hochwürden und den übrigen Herren Unterzeichnern desselben, daß es zur Zeit nicht in meiner Absicht liegt, bei Sr. Majestät dem Kaiser und dem Bundesrath Abänderungen der zu Recht bestehenden Verfassung der evangelischen Kirche in Elsaß-Lothringen in Vorschlag zu bringen, und daß, wenn Abänderungen in dieser Verfassung für rathsam befunden werden sollten, zuvor die berechtigten Organe über dieselben werden gehört werden.

v. Bismarck.

An den Vorsitzenden der Kommission zur Feststellung des Entwurfs einer Civil-Prozeßordnung, Justizminister Dr. Leonhardt.

Gastein, 4. September 1871.

Als ich am 3. Januar 1868 die vom Bundesrath des Norddeutschen Bundes berufene Kommission zur Ausarbeitung des Entwurfs einer Prozeßordnung in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten für die Staaten des Norddeutschen Bundes bei ihrem ersten Zusammentreten willkommen hieß, deutete ich auf die Möglichkeit hin, daß auch die süddeutschen Staaten Veranlassung nehmen könnten, sich das Werk der Kommission anzueignen, und daß auf diese Weise eine Prozeßordnung für ganz Deutschland zu Stande komme. Indem ich heute Eure Excellenz ersuche, die vom Bundesrath des Deutschen Reiches berufene Kommission für eine Deutsche Civil-Prozeßordnung an meiner Stelle zu begrüßen, kann ich das, was mir damals als eine mögliche Folge der bevorstehenden Berathungen vor-

schwebte, mit lebhafter Genugthuung als die bestimmte Aufgabe der jetzt beginnenden Arbeiten bezeichnen. Der Größe dieser Aufgabe entspricht das Interesse des deutschen Volkes an der Einheitlichkeit einer in alle Verhältnisse des bürgerlichen Verkehrs eingreifenden Gesetzgebung, und der Lösung dieser Aufgabe wird der Dank der Nation gesichert sein. Ich bin gewiß, daß in durch Einsicht und Fachkenntniß hervorragenden Männern, welche unter Eurer Excellenz bewährter Leitung zusammentreten, das Bewußtsein der nationalen Bedeutung des Werkes lebt, zu dessen Aufbau sie berufen sind, und ich schöpfe aus dieser Gewißheit die Zuversicht auf das Gelingen ihrer großen Aufgabe.

v. Bismarck.

An den Wirklichen Geheimen Ober-Regierungsrath Hermann Wagener.

Berlin, 27. Februar 1872.

Ich hoffe, daß Sie bald wieder hergestellt sein werden, und bitte Sie, mir in meinem nervösen und kranken Zustande nicht durch Verstimmung über Aeußerlichkeiten das Leben noch schwerer zu machen, als es ohnehin mir schon ist.

Sie sind der Einzige in meiner Umgebung, mit dem ich rückhaltslos offen mich ausspreche, und wenn ich das nicht mehr kann, so sticke ich an meiner Galle. Vorwürfe habe ich Ihnen nicht sowohl als dem Geschäftsgange im Staatsministerium gemacht, und wenn auch ersteres der Fall wäre, so sollte ich meinen, daß Sie einem so alten

und vielgequälten Freunde etwas zu Gute halten könnten.[1])

Der Ihrige

v. B.

[1]) Geh. Rath Wagener hatte am 27. Februar 1872, also im Beginne des Falkschen Kulturkampfes, nachfolgende Eingabe an den Fürsten gerichtet: „Ew. Durchlaucht verfehle ich nicht ganz gehorsamst zu melden, daß ich heute sehr unwohl und arbeitsunfähig bin. Die Vorwürfe gestern Abend haben mir sehr wehe gethan, umsomehr, als ich daraus die Ueberzeugung gewinnen muß, daß meine Kräfte meiner Aufgabe nicht mehr gewachsen sind.“

An den Vorstand der gemeinnützigen Gesellschaft zu Leipzig.

Berlin, 29. Februar 1872.

Dem verehrlichen Vorstande der gemeinnützigen Gesellschaft sage ich für die gefällige Zuschrift vom 19. d. M.[1]) und den in dieser nieder-

[1]) Eine am 19. Februar 1872 stattgehabte, sehr zahlreich besuchte Versammlung der gemeinnützigen Gesellschaft beschloß den Erlaß einer Adresse an den Fürsten Bismarck, in welcher demselben, als Kanzler des Deutschen Reichs, der ehrerbietigste Glückwunsch zu dem glorreich eröffneten Kampfe wider die inneren Feinde des Deutschen Reichs und der deutschen Geistesfreiheit ausgesprochen wird. Die Adresse giebt ferner dem Gedanken Ausdruck, daß der Gründer des deutschen Staates in diesem Abschnitte seiner weltgeschichtlichen Thätigkeit sich in vollstem Einklange befinde mit den tiefsten Bestrebungen des deutschen Volks und spricht die in den Herzen aller Vaterlandsfreunde lebende Hoff-

gelegten Ausdruck der Zustimmung und Hoffnung meinen verbindlichen Dank. Die Herren Unterzeichner haben mit mir den bei Gelegenheit des Schulaufsichtsgesetzes hervorgetretenen Gegensatz, sowohl in seinen Motiven, wie in seinen Erscheinungen, als die nothwendige Konsequenz der Niederhaltung des Deutschen Reichs bezeichnet und dessen über die Grenzen Preußens hinausgehende prinzipielle Bedeutung erkannt. Die persönliche Stellung der Herren Unterzeichner verleiht Ihrer mir ausgesprochenen Anerkennung ein besonderes Gewicht, und ich darf versichern, daß die Königlich preußische Regierung, in gewissenhafter Achtung der Rechte und der Gewissensfreiheit jeder Konfession, sich in

---

nung aus, daß die geeinigte Nation unter ihrem großen Führer sich ihrer ganzen Stärke auch in diesem schwersten Kampfe bewußt bleiben, und — wie dieselbe die äußeren Grenzen des Deutschen Reichs wieder herstellt — nun auch die durch eigene Zwietracht und fremde List verdunkelten Grenzen zwischen den unveräußerlichen Rechten der Staatsgewalt und den tausendjährigen Bestrebungen der Hirarchie neu und sicher wieder aufrichten werde. Die Adresse spricht den Wunsch aus, daß dem deutschen Volke im konfessionslosen Staate die freie individuelle Bestätigung seiner religiösen Ueberzeugung gewährt werde.

ihrer legitimen Vertheidigung der unveräußerlichen Rechte jeder Staatsgewalt durch die Angriffe nicht beirren lassen wird, denen sie von Seiten der Gegner deutscher Entwickelung ausgesetzt ist.

v. Bismarck.

An Dr. Franz Ludwig Siegel in Dresden.

Berlin, 3. März 1872.

Die von Ew. Wohlgeboren, in Verbindung mit einer großen Zahl namhafter und einflußreicher Männer, an mich gerichtete Adresse d. d. Dresden, den 22. Februar c., habe ich mit verbindlichem Danke empfangen.

Es ist mir besonders erfreulich gewesen, daß die Haltung der preußischen Regierung auch über die Grenzen Preußens hinaus ein so klares Verständniß und eine so patriotische Würdigung gefunden hat, und die persönliche Bedeutung der Herren Unterzeichner gewährt mir die Hoffnung, daß Preußen überall im Deutschen Reich die Zustimmung und Unterstützung finden wird, deren es bedarf, um den kirchlichen Frieden zu bewahren.

Friede zwischen Kirche und Staat; Friede unter den verschiedenen Konfessionen; Achtung der berechtigten Ansprüche und der unentbehrlichen At=

tributionen der Staatsgewalt wie der Kirche: das ist das Ziel, welches wir erstreben und welchem wir mit Gottes Hülfe wenigstens näher zu kommen hoffen.

v. Bismarck.

An den Landrath z. D. Dillenburger in Paderborn.

Berlin, 3. März 1872.

Ew. Hochwohlgeboren und den Herren Mitunterzeichnern der mir unter dem 17. v. M. überreichten Adresse fühle ich mich zu besonderem Danke verpflichtet, daß sie der Auffassung und den Gefühlen katholischer Christen in so patriotischer Weise öffentlich Ausdruck gegeben haben.

Es gereicht mir zur Freude, wiederholt bestätigen zu können, daß es sich auch bei dem Schulaufsichtsgesetz und was damit zusammenhängt, nicht um einen Kampf gegen die katholische Kirche, sondern allein darum handelt, solchen Bestrebungen und Einwirkungen entgegenzutreten, welche die Sicherheit des Staates und den inneren Frieden des Landes gefährden und damit schließlich die Kirche selbst schädigen.

Die katholische Kirche wird für ihre berechtigten Ansprüche, wie bisher, so auch ferner des Schutzes und der Förderung in Preußen sicher sein, für welche sie dem Gouvernement ihren Dank wiederholt bezeugt hat.

v. Bismarck.

An den Rath der Stadt Chemnitz.

Berlin, 8. März 1872.

Der geehrte Rath hat mir unterm 28. v. M. mitgetheilt, daß die städtischen Behörden zu Chemnitz beschlossen haben, mir das Ehrenbürgerrecht dieser Stadt zu verleihen.[1])

---

[1]) Die Modifikation der Ehrenbürgerrechtsverleihung erfolgte mittelst folgenden Schreibens: Das, was Ew. Durchlaucht zur Einigung und zum Ruhme unsers deutschen Vaterlandes gethan, hat die Einwohnerschaft unsrer Stadt stets mit Bewunderung erfüllt, und wie das deutsche Volk Ew. Durchlaucht für die kräftige Leitung seiner Angelegenheiten zu größtem Danke verpflichtet ist, so hat man auch hier von Herzen den Dankesbezeigungen zugestimmt, die allüberallher Ew. Durchlaucht geworden sind. Neuerdings ist es das entschlossene Eintreten Ew. Durchlaucht für die weitere freie Entwickelung unsrer innern staatlichen Zustände, das überall bei denen, die sich als Freunde des Reichs bekennen, Zustimmung findet und zu erneutem Danke

Es wird mir zur lebhaften Freude gereichen, in so ehrenvoller Weise einer Stadt anzugehören, welche durch den großartigen Umschwung ihres Gewerbfleißes seit lange einen so hohen Rang unter den deutschen Städten einnimmt und deren Bürger ihre Liebe zu dem gemeinsamen Vaterlande durch lebhafte und umsichtige Betheiligung an Deutschlands Entwicklung auf allen Gebieten zu bethätigen gewohnt sind. Indem ich dem geehrten Rath meinen herzlichen Dank für die mir gewordene Auszeichnung ausspreche, bitte ich denselben, den Ausdruck meines Dankes auch dem dortigen Stadtverordneten-Kollegium übermitteln zu wollen.

---

herausfordert. Wir fühlen das aufrichtige Verlangen, Ew. Durchlaucht die warmen Sympathien unsrer Stadt zu bezeugen, und darum haben wir mit Stimmeneinhelligkeit unter Beitritt des Stadtverordneten-Kollegiums beschlossen, Ew. Durchlaucht das Ehrenbürgerrecht unserer Stadt, einer rüstig vorwärts strebenden Gemeinde, zu verleihen.

An den Schuhmachermeister Swierkonski in Gostyn.

Berlin, 18. April 1872.

Aus der von Ew. Wohlgeboren Namens einer am 17. v. M. in Gostyn stattgehabten Volksversammlung an mich eingesandten Adresse[1]) habe ich mit Befriedigung ersehen, daß die Regie=

---

[1]) Als Gegendemonstration gegen die Zustimmungs=adressen der Deutschen in Posen zu den Aeußerungen des Fürsten von Bismarck bei den Verhandlungen über das Schulaufsichts=Gesetz hatte ein polnischer Literat, trotz des Widerspruchs von Seiten einiger polnischer Blätter, verschiedene polnische Volksversammlungen in der Provinz Posen veranlaßt, welche fast ausschließlich von Bauern und Handwerkern besucht wurden. Diese Versammlungen hatten Adressen an den Reichskanzler abgesandt, in welchen sie gegen das Schulaufsichts=Gesetz protestirten, und die Uebereinstimmung mit ihren Deputirten aussprechen. Auf eine dieser Adressen erging die obenstehende Antwort.

rung Seiner Majestät des Königs von der Mehrheit der Bevölkerung das Vertrauen entgegen gebracht wird, daß die Regierung Seiner Majestät „im Namen der Gerechtigkeit und im Sinne der Gesetze der preußischen konstituellen Monarchie" nicht zulassen werde, daß irgend ein Theil ihrer Staatsangehörigen beeinträchtigt werde. Die Mehrheit der Einwohner des Großherzogthums Posen hat, so lange dasselbe zu Preußen gehört, durch Treue und Tapferkeit im Kriege jederzeit bewiesen, daß sie Sr. Majestät dem Könige anhänglich und dankbar ist für die Rechtssicherheit und die Wohlfahrt, deren sich das Land erfreut, seit es zu Preußen gehört, und die älteren Leute unter denselben wissen noch heut, wie schlimm die Zustände zur Zeit ihrer Väter waren, bevor das Großherzogthum preußisch wurde. Se. Majestät hat volles Vertrauen zu der Dankbarkeit und Ergebenheit Seiner polnischen Unterthanen; aber die Abgeordneten derselben haben diesem Gefühle bisher nicht Ausdruck gegeben. Dem Herzen des Königs stehen alle Unterthanen, die polnisch und die deutsch reden, gleich nahe, und wer Ihnen sagt, daß dies nicht der Fall, oder daß die Gesetze nicht für Alle die gleichen seien, dem bitte ich Sie keinen Glauben zu schenken und gegen die Feinde des Friedens auf der Huth zu sein,

welche ihren eigenen Vortheil suchen, wenn auch die Wohlfahrt des Landes und der Mehrheit seiner Bevölkerung darüber in Unfrieden und in Schaden geriethe.

von Bismarck.

An die katholische Geistlichkeit des Dekanats Bergheim.

Berlin, 6. Mai 1872.

Die von dem hochwürdigen Klerus des Dekanats Bergheim an Se. Majestät den Kaiser und König gerichtete Adresse[1]) ist von Sr. Majestät an mich abgegeben. Nach den Erklärungen, welche die Herren Unterzeichner über ihre Liebe zu dem gemeinsamen deutschen Vaterlande Allerhöchsten Orts in so unzweideutiger und rückhaltsloser Weise kundgeben, können Sie Sich dem Vorwurfe der Vaterlandslosigkeit und des Mangels an Patrio-

---

[1]) Die katholische Geistlichkeit des Dekanats Bergheim, Erzdiözese Cöln, hatte sich veranlaßt gefunden, in einer Adresse an Se. Majestät den König gegen den Vorwurf des Mangels an Patriotismus und die Beschuldigung landesverrätherischer Tendenzen und der Konspiration mit dem Auslande Verwahrung einzulegen. Darauf erfolgte die obenstehende Antwort des Fürsten Bismarck.

tismus nicht ausgesetzt glauben. Es giebt aber leider auf kirchlichem Gebiete eine Richtung, welche die Wiederherstellung des Deutschen Reichs wenigstens in derjenigen Gestalt verwirft, in welcher allein sie geschichtlich geworden und unter den obwaltenden Verhältnissen allein möglich ist. Je zahlreicher und ausdrücklicher der katholische Klerus dieser Richtung mit Wort und That entgegenzutreten fortfährt, umsomehr wird er dazu beitragen, den von der Königlichen Regierung erstrebten Frieden zwischen Staat und Kirche zu erhalten und zu befestigen.

v. Bismarck.

An ein Kleidergeschäft.

Varzin, 28. Juli 1872.

Sie haben mir früher Sachen gearbeitet, die gut saßen, aber Sie haben leider die Gewohnheit davon verloren und nehmen an, daß ich mit dem Alter kleiner und dünner werde, was doch selten der Fall ist.

Ich bitte Sie, nach meinem alten Maaße zu arbeiten, von vor vier Jahren; was Sie mir seit 1870 geschickt haben, ist nicht zu brauchen, und ich habe von einem sonst so intelligent betriebenen Geschäfte, wie dem Ihrigen, nicht erwarten können, daß Sie die Naturgeschichte des menschlichen Körpers so wenig studirt haben.

von Bismarck.

An Seine Majestät den Kaiser Wilhelm I.

Varzin, 1. August 1872.

Eure Majestät haben meiner Frau und mir durch die huldreiche Theilnahme an unserm Familienfeste[1]) eine große Freude bereitet und

---

[1]) Der König hatte anläßlich der silbernen Hochzeit des Fürsten Bismarck, die derselbe am 28. Juli 1872 zu Varzin feierte, an denselben folgendes Schreiben gerichtet: Koblenz, den 26. July 1872. Sie werden am 28. d. M. ein schönes Familien-Fest begehen, das Ihnen der Allmächtige in Seiner Gnade bescheert. Daher darf und kann ich mit meiner Theilnahme an diesem Feste nicht zurückbleiben und so wollen Sie und die Fürstin, Ihre Gemahlin, hier meinen innigsten und wärmsten Glückwunsch zu diesem erhebenden Feste entgegennehmen! Daß Ihnen Beiden, unter so vielen Glücksgütern, welche die Vorsehung für Sie erkoren hat, doch immer das häusliche Glück obenanstand, das ist es, wofür Ihre Dankgebete zum Himmel steigen! Unsere und meine Dankgebete gehen aber weiter, indem sie den Dank in sich schließen, daß Gott Sie mir in

wollen unsern ehrfurchtsvollen Dank gnädig entgegennehmen. Mit Recht heben Eure Majestät unter den Segnungen, für die ich Gott zu danken habe, das Glück der Häuslichkeit in erster Linie hervor, aber zum Glück gehört in meinem Hause, für meine Frau sowohl wie für mich, das Bewußtsein der Zufriedenheit Eurer Majestät, und die so

---

entscheidender Stunde zur Seite stellte, und damit eine Laufbahn meiner Regierung eröffnete, die weit über Denken und Verstehen gehet. Aber auch hierfür werden Sie Ihre Dankgefühle nach Oben senden, daß Gott Sie begnadigte, so Hohes zu leisten! Und in und nach allen Ihren Mühen fanden Sie stets in der Häuslichkeit Erhohlung und Frieden, — das erhält Sie Ihrem schweren Berufe! Für diesen sich zu erhalten und zu kräftigen, ist mein stetes Anliegen an Sie, und freue ich mich, aus Ihrem Briefe an Ob. Gf. Lehndorff und von diesem selbst zu hören, daß Sie jetzt mehr an sich als an die Papiere denken werden.

Zur Erinnerung an Ihre silberne Hochzeit wird Ihnen eine Vase übergeben werden, die eine dankbare Borussia darstellt und die, so zerbrechlich ihr Matérial auch sein mag, doch selbst in jeder Scherbe dereinst aussprechen soll, was Preußen Ihnen durch die Erhebung auf die Höhe, auf welcher es jetzt steht, verdankt.

Ihr treuergebner dankbarer König
Wilhelm.

überaus gnädigen und freundlichen Worte der Anerkennung, welche das Allerhöchste Schreiben enthält, sind für kranke Nerven wohlthuender als alle ärztliche Hülfe. Ich habe im Rückblick auf mein Leben so unerschöpflichen Anlaß, Gott für seine unverdiente Barmherzigkeit zu danken, daß ich oft fürchte, es könne mir so gut nicht bis zu Ende gehen. Für eine besonders glückliche Fügung aber erkenne ich es, daß Gott mich auf Erden zum Dienste eines Herrn berufen hat, dem ich freudig und mit Liebe diene, weil die angestammte Treue des Unterthanen unter Eurer Majestät Führung niemals zu befürchten hat, mit einem warmen Gefühl für die Ehre und das Wohl des Vaterlandes in Widerstreit zu gerathen. Möge Gott mir auch ferner zu dem Willen die Kraft geben, Eurer Majestät so zu dienen, daß ich mir die Allerhöchste Zufriedenheit erhalte, von der ein so gnädiges Zeugniß heut vor mir liegt, in Gestalt des Handschreibens vom 26.

Die Vase, welche rechtzeitig eintraf, ist ein wahrhaft monumentaler Ausdruck Königlicher Huld, und dabei so solide, daß ich hoffen darf, nicht „die Scherben", sondern das Ganze wird meinen Nachkommen die gnädige Theilnahme Eurer Majestät an unserer Silberhochzeit vergegenwärtigen.

Die Offiziere des 54. Regiments hatten die kameradschaftliche Freundlichkeit gehabt, ihre Musik von Kolberg herzuschicken. Sonst waren wir, wie die ländlichen Verhältnisse es mit sich bringen, auf den engeren Familienkreis beschränkt; nur der frühere amerikanische Gesandte in London, Motley, ein Jugendfreund von mir, war zufällig zum Besuch hier. Außer Ihrer Majestät der Kaiserin hatte S. M. der König von Bayern und Ihre K. H. Prinz Karl und Friedrich Karl und S. Kaiserliche Hoheit der Kronprinz mich mit telegraphischen Glückwünschen beehrt.

Mit meiner Gesundheit geht es langsam besser; gearbeitet habe ich allerdings gar nicht; doch hoffe ich für die Zeit der Kaiserbesuche mich zum Dienst bei Eurer Majestät melden zu können.

v. Bismarck.

An einen hohen Staatsbeamten.

Berlin, 5. Februar 1873.

Erfahrungsgemäß sind alle Hauptverkehrsstraßen in so massenhaft wachsenden Städten wie Berlin zu eng. Auch die Straße am Kurfürstendamm wird nach den jetzt bestehenden Absichten zu eng werden, da dieselbe voraussichtlich ein Hauptspazierweg für Wagen und Reiter werden wird. Denkt man sich Berlin so wie bisher fortwachsend, so wird es die doppelte Volkszahl noch schneller erreichen, als Paris von 800 000 Einwohnern auf zwei Millionen gestiegen ist. Dann würde der Grunewald etwa für Berlin das bois de Boulogne und die Hauptader des Vergnügungsverkehrs dorthin mit einer Breite wie die der Elyseischen Felder durchaus nicht zu groß bemessen sein. An der in Rede stehenden Stelle allein liegt die Möglichkeit einer großen Straßenverbindung mit dem Grunewald vor. Mein Votum würde sonach dahin gehen, daß von den Anbauern die Herstellung

der üblichen Straßenbreite in vollster Ausdehnung gefordert würde, ohne Rücksicht auf das Vorhandensein des Kurfürstendammes, so daß letzterer eine exzeptionelle Zugabe zur Straßenbreite bildete. Nur auf diese Weise würde über den Thiergarten hinaus eine bequeme Cirkulation der Berliner Bevölkerung ins Freie nach dem Grunewald hergestellt werden können. Wenn man sich Berlin, welches seit kurzem von 200 000 Einwohnern auf 800 000 Einwohner angewachsen ist (eine Ziffer, die Paris zur Zeit von Louis Philipp hatte, während es dieselbe seitdem mehr wie verdoppelt hat) in demselben Maße weiter zunehmend denkt, und nach den bisherigen Erfahrungen wächst es besonders gegen Charlottenburg und den Grunewald hin, so können leicht Verhältnisse eintreten, in welchen man es bereuen wird, eine Straßenlinie, welche zur Königlichen Verfügung stand, derselben nicht erhalten zu haben. Man würde dann vergebens bedauern, daß man diese Straße am Kurfürstendamm zu Gunsten vereinzelter Privatinteressen zu gewöhnlicher Breite hätte einschrumpfen lassen.

An den Oberbürgermeister Hasselbach in Magdeburg.

Berlin, 13. April 1875.

Durch den Beschluß des Magistrats und der Stadtverordneten von Magdeburg, mich zu Ihrem Ehrenbürger zu ernennen,[1] fühle ich mich hochgeehrt, und freue mich, durch denselben auch persönlich der näheren Beziehungen theilhaft zu werden, in denen vor mir zahlreiche Mitglieder meiner Familie in alter und neuer Zeit zu der ehr-

---

[1]) Die Benachrichtigung erfolgte mittelst folgenden Schreibens:

Magistrat und Stadtverordneten-Versammlung zu Magdeburg, aus Anlaß des Geburtstages Euer Durchlaucht zu außerordentlicher Sitzung vereinigt, bitten Euer Durchlaucht, die Ernennung zum Ehrenbürger der alten Stadt Magdeburg als Zeichen ihrer Verehrung und Dankbarkeit huldvoll anzunehmen, welche soeben unter dreimaligem donnerndem Hoch auf Euer Durchlaucht einstimmig beschlossen ist.

würdigen Hauptstadt unsrer Elblande gestanden haben. Wenn ich nicht gleich ihnen Magdeburg bewohne, so fühle ich mich doch heimathberechtigt in der Hauptstadt des Bezirks, dem ich durch Geburt angehöre.

v. Bismarck.

An den Reichstagsabgeordneten A. G. Mosle in Bremen.

Berlin, 15. April 1875.

Den Bewohnern von Bremen, die mir ihre Glückwünsche zu meinem Geburtstage in so freundlicher Weise ausgesprochen haben, sage ich meinen herzlichsten Dank und freue mich, daß meine Thätigkeit im Dienste des Vaterlandes so zahlreiche Anerkennung in der alten Hansestadt findet, deren Bürger in unserer Zeit freudig am Neubau des Reiches helfen und deren Schiffe schon in den Kreuzzügen die deutschen Heere geleiteten.

von Bismarck.

An den Geheimen Regierungsrath Oldekop in Göttingen.

Telegramm aus Anlaß des Stiftungsfestes des Korps Hannovera daselbst.

Friedrichsruh, Anfangs Mai 1875.

Ich bitte Dich, allen Kommilitonen, die sich meiner freundlich erinnern, mein aufrichtiges Bedauern darüber auszusprechen, daß mein Gesundheitszustand mir die beabsichtigte Theilnahme an dem Feste der Erinnerung an unsere frohe Jugendzeit verbietet und ihnen meine herzlichen Wünsche für jeden Einzelnen und für die hohe Schule, in der wir Deutschland dienen lernten, zu überbringen.[1])

von Bismarck.

[1]) Das Korps erwiderte telegraphisch: In Erwiderung auf das soeben eingegangene Telegramm bringt das zum Stiftungsfeste vereinigte Korps „Hannovera" seinem früheren Konsenior Otto von Bismarck seinen schönsten Gruß und reibt auf sein Wohl einen stärkenden Salamander mit dem alten Korpswahlspruche: Nunquam retrorsum und mit dem neuen: Fortes adjuvat fortuna!

An den Vorstand des landwirthschaftlichen Kulturvereins des Kreises Bochum.

Friedrichsruh, 18. Januar 1879.

Die Zustimmung des landwirthschaftlichen Kulturvereins habe ich dankbar entgegen genommen und die darin ausgeführte sachgemäße Darstellung mit Interesse gelesen. Unsere landwirthschaftlichen Produkte, Getreide, Vieh ꝛc. sind nicht nur belastet mit der Grund- und Gebäudesteuer und ihren Zuschlägen, sondern auch mit der auf dem Einkommen aus Grundbesitz und Gebäuden beruhenden Einkommensteuer, ebenfalls mit Zuschlägen, ganz abgesehen von anderen uns eigenthümlichen Lasten. Demgegenüber ist die steuerliche Behandlung der ausländischen Produktion im Vergleich zur deutschen auch dann noch eine übermäßige Begünstigung des Auslandes, wenn die Einfuhrprämien in Wegfall gebracht werden können, welche dem Auslande bisher durch die Differentialtarife der Eisenbahnen gewährt werden.

An den Kgl. Professor, Direktor der Akademie der bildenden Künste in Berlin, Anton v. Werner.

Berlin, 7. April 1879.

Ew. Hochwohlgeboren danke ich herzlich für Ihre freundlichen Glückwünsche und die gütige Uebersendung Ihres Bildes vom Feldmarschall Grafen Moltke. Es wird mich stets in gleicher Weise an den Künstler und den Feldherrn erinnern.

v. Bismarck.

An einen ehemaligen Diener des Fürsten Bismarck, A. W. Hildebrandt in Chicago.[1])

Berlin, 27. Dezember 1881.

Lieber Hildebrandt! Ihren Brief vom 9. habe ich erhalten und mich gefreut, daß es Ihnen gut geht, wenn Sie auch im Laufe der Zeit von Trauerfällen nicht verschont geblieben sind. Ihr Bruder war darnach älter, wie ich glaubte. Es

---

[1]) Der erwähnte A. W. Hildebrandt hatte einst, als Fürst Bismarck noch in Schönhausen war, in Dienst bei ihm gestanden und war dann später nach Amerika ausgewandert. Ein Bruder des Hildebrandt war es, dem Fürst Bismarck einst bei einem Manöver in Lippehne das Leben rettete; dieser Hildebrandt war ebenfalls nach Amerika ausgewandert und ist im Jahre 1881 dort gestorben. A. W. Hildebrandt fühlte sich verpflichtet, von diesem Todesfall seinen ehemaligen Herrn zu benachrichtigen und theilte ihm bei dieser Gelegenheit auch andere Familienereignisse mit. Dies geschah im letzten Monat des Jahres 1881; darauf erhielt Hildebrandt obigen eigenhändigen Brief des Fürsten Bismarck.

war übrigens nicht in Soldin, sondern in Lippehne, wo er Gefahr lief, zu ertrinken. Ihre erste Frau war 1851 ein ganz junges Mädchen, ist also nicht alt geworden. Ich freue mich, daß Sie auch mit der jetzigen glücklich leben und daß sie noch an Deutschland denkt. August wird wohl ein feiner Yankee geworden sein. Mir geht es insoweit gut, als die Meinigen nach Gottes Gnaden leben und gesund sind und meine Tochter mir zwei Enkel geschenkt hat; meine Söhne sind leider noch nicht verheirathet; Herbert ist bei der Botschaft in London, der Jüngste arbeitet hier unter mir; beide sind Gott sei Dank gesund, was ich von meiner Frau leider nicht immer sagen kann, und von mir gar nicht; ich jage nicht mehr und reite selten, weil ich zu matt bin, und wenn ich nicht bald mich zur Ruhe setze, so wird meine Lebenskraft verbraucht sein. Wie alt sind Sie jetzt? und was für ein Geschäft treiben Sie, oder haben Sie sich schon zur Ruhe gesetzt? Ihrer Frau können Sie sagen, daß Lauenburg sich sehr aufnimmt; ich bin im Herbst seit dreißig Jahren wieder dort gewesen, bin auch Ehrenbürger der Stadt und grüße als solcher Ihre Frau besonders.

von Bismarck.

Bismarckarchiv.

I.

Abschiedsgrüße an Fürst Bismarck (zum 29. März 1890).

Du gehst von Deinem Werke,
Dein Werk geht nicht von Dir,
Denn wo Du bist, ist Deutschland,
Du warst, drum wurden wir.

Was wir durch Dich geworden,
Wir wissen's und die Welt —
Was ohne Dich wir bleiben
Gott sei's anheimgestellt.

Ernst v. Wildenbruch.

Am Sabbath war's, da Du von uns geschieden,
Zur Rüste ging die Sonne goldig rein,
Die Glocken läuteten den Gottesfrieden
Des kommenden Palmsonntags mahnend ein.
Warm wie im Mai aus wolkenloser Bläue
Des Himmels Auge segnend niederschien,
Und Kopf an Kopf gedrängt rief Dir Berlin
Den Scheidegruß der Dankbarkeit und Treue.

Das Du im Siegeszug so oft durchritten, —
Du schiedest durch das Brandenburger Thor
Im herrlichsten Triumph. Nur langsam schritten
Die Rosse über reichen Blüthenflor.
Ach, jenes „Vale, senex imperator!“
Das vor zwei Jahren diesen Bau geschmückt,
Als uns der große Kaiser ward entrückt,
Fand nun sein Echo: „Vale, triumphator!“

Den Ausgang, welchen er zuletzt genommen,
Nahmst Du nun auch im gleichen Monat März.
Von bangem Weh ist jede Brust beklommen,
Als stünde jetzt erst still das Kaiserherz.
Stiegst Du doch tags vorher zur Gruft des Helden
Allein hinab beim Abendsonnenschein,
Um rothe Rosen seinem Sarg zu weihn
Und von dem todten Herrn Dich abzumelden.

Vorbei, — vorüber! Mag der Jubel schallen!
Du prangst in Lebenskraft, Du bleibst uns doch:
Ließ deine Hand auch jetzt die Zügel fallen,
Dein Geist regiert sie auch in Zukunft noch.

Das sei's, was uns den Abschied leichter mache!
Schon bist Du in den Bahnhof eingelenkt,
Wo Dich wie einen Souverän empfängt
Der Gardekürassiere Ehrenwache.

Wie unter Blumen man Dich fast begraben
Auf Deiner Fahrt, so schreiten vom Portal
Jetzt Frauen vor Dir her, um Floras Gaben
Zu Füßen Dir zu streun. Es senkt den Stahl
Der Chef der Ehrengarde kommandirend,
Du schreitest ab die Front der starren Reihn,
Die Regimentsmusik fällt schmetternd ein,
Und die Standarte neigt sich salutirend.

Ein kurzes Abschiednehmen, Händedrücken,
Es drängt die Zeit, das Dampfroß knirscht und keucht,
Um unsrem Blick Dich langsam zu entrücken.
Da ward auch Dir das Heldenauge feucht!
Viel hundert Arme streckten sich entgegen,
Manch' heiße Thräne heimlich niederrann,
Und über Deutschlands größten, treusten Mann
Erflehte jedes Herz des Himmels Segen.

Dann schallte aus der ehrfurchtsvollen Menge
Das Lied: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein!"
Und nochmals fielen die Drommetenklänge
Der Gardekürassiere schmetternd ein.
Und wie getragen von des Liedes Wogen,
Bei dessen Tönen Du das Reich erbaut,
Bist Du, vom Frühlingshimmel überblaut,
Beim Sabbathsglockenklang hinausgezogen.

Das sei auch uns ein gutes Vorbedeuten:
Dein Scheiden war harmonisch schön verklärt,
Und jener Friede, den die Glocken läuten,
Sei lange Dir und unsrem Reich gewährt!
„Ein Mensch sein heißt ein Kämpfer sein!“ Für Keinen
Gilt dieses Wort so ruhmvoll wie für Dich:
Mit Deinen Siegeslorbeern mögen sich
Palmsonntags Friedenspalmen nun vereinen!

Otto Franz Gensichen.

(Ueber Land und Meer Nr. 29, 1890.)

So ist's geschehn! — Grell in den Sonnenschein
Des jungen Lenzes fiel der Blitz hinein,
Und jählings klang's von Norden her:
Wir haben keinen Bismarck mehr!

Er ist gegangen. Und nun hinterdrein
Erhebt sich laut das Bellen der Partein,
Und um den Riesen steht der Zwerge Schaar
Und staunt ihn an, weil er ein Riese war!
Indeß der Alte von des Kampfes Feldern

Heimgekehrt zu seinen Eichenwäldern
Und lächelnd nach der Stätte schaut,
Da er sein Riesenwerk gebaut,
Das Werk, von dem er ruhig scheidet,
Weil er's aus festem Stein bereitet;
In seinem Segen bleibt es stehn: —
Deutschland kann wanken, doch nicht untergehn!

Ihn aber grüßt auf seiner Heimathflur
Im Brautgewand die lenzige Natur;
Der Vögel Jubel und der Sonne Schein
Geleiten ihn zu seiner Ruhstatt ein;
Mit jungem Grün geschmückt die alte Eiche
Heißt ihn willkommen in dem eignen Reiche,
Und der die Welt in seiner Hand gehalten,
Wird nun als Bauer hinterm Pfluge walten,
Er wird das Erbtheil pflegen seiner Ahnen, —
Und Sonne, Sonne sei auf seinen Bahnen!

Er ist gegangen. Deutschland, wache auf!
Die Welt geht ruhig ihren Riesenlauf,

Sie steht nicht still an der verwaisten Stätte,
Und klirrend weiter läuft die Schicksalskette.
Da, wo der eine Riese standgehalten,
Hebt sich ein Drängen kleiner Zwerggestalten,
Sie treten muthvoll in die Lücke ein,
Vereint vielleicht dem Einen gleich zu sein.
Die Welt geht weiter. — Wache, deutsches Land!
Der Riese ließ dich in des Himmels Hand.

Vergiß ihn nicht, mein Volk, den Riesensegen:
Kraftvoll und fromm zu sein auf deinen Wegen!
Heut' ist der Tag, das Erbe anzutreten:
Er wird für dich, — du sollst für Bismarck beten!
Heil ihm und Glück in seinem späten Frieden:
Bleib' du bei ihm, dann ist er nicht geschieden,
Dann bleibst du fest in seinem Segen stehn: —
Deutschland kann wanken, doch nicht untergehn!

Werdau. **R. S.**

Was ist das für ein bunt Gedränge
Dort an dem hohen Schloßportal?
Was steht und harrt die Volkesmenge
Und schaut hinauf zum Königssaal?
Berlin vernahm die dunkle Kunde
Und strömt herzu von nah und fern:
„Der greise Kanzler nimmt zur Stunde
Abschied vom Kaiserlichen Herrn!“

Jetzt öffnet sich die Gitterpforte,
Ein leichter Wagen rollt heraus,
Und, wie gewohnt, sprengt die Eskorte
Im Trabe dem Gefährt voraus.
Doch halt! kein Raum ist für die Schritte
Der Rosse durch den Menschenhauf;
Sie halten jubelnd in der Mitte
Der Straße Roß und Wagen auf.

Und nun beginnt wie Meeresbrausen
Ein tausendstimm'ger Abschiedsgruß.
Er pflanzt sich fort wie Sturmessausen
Den Weg entlang, wo Fuß an Fuß
Das Volk sich drängt zu beiden Seiten
Und seinen Kanzler noch will sehn,
Die Hände ihm entgegenbreiten
Zum letzten Mal vor seinem Gehn!

Und weiter geht es, längs den Linden,
Im Schritt, durch Schaaren ungezählt. —
Wißt ihr die Stätte noch zu finden,
Wo einst der Meuchler ihn gefehlt?

Hier war's, wo blinden Hasses Wüthen
Ihn hat mit jähem Fall bedroht,
Wenn nicht — ein Wunder! — Gottes Hüten
Der Todeskugel Halt gebot.

Der Welt sind zwar die Wunder fremde,
Sie glaubt an blinden Zufall nur,
Drum mußt ein stählern Panzerhemde
Ihn schützen vor der Kugel Spur. —
O nein, Gott selber hat sein Leben
Erhalten für das Vaterland:
Der Panzer, der ihn dort umgeben,
War Gottes unsichtbare Hand!

Seit jenem Tage — welche Werke
Hat Bismarck's Heldengeist geschafft!
Bewundernd sah die Welt die Stärke
Von Eines Mannes Riesenkraft.
Sein Name ist mit Flammenzeichen
Der Weltgeschichte eingeprägt,
Und niemals wird sein Ruhm erbleichen,
So lang ein deutsches Herz noch schlägt.

Nun zieht zur Feierabendruhe
Der greise Kämpe sich zurück,
Und heute sucht in Friedrichsruhe
Im Sachsenwald ihn unser Blick.
Dort, in dem Rauschen seiner Eichen,
Erklinge seines Volkes Dank
Dem deutschen Manne ohne Gleichen
Wie Meeresbrausen lebenslang!

(Pommersche Reichspost Nr. 77, 1890.) **Franz Jahn.**

Ich habe manchen Schmerz empfunden,
Hab meine Lieb in's Grab gelegt,
Doch fast die schwerste aller Stunden
Den Namen Bismarcks Abschied trägt.

(Aus Unter-Elsaß.)

Unsagbar tiefes Weh durchzittert
Das ganze deutsche Vaterland.
Ists möglich? fragen wir erschüttert,
Zerriß so jäh das feste Band,
Das mit der Hohenzollern Thron
Verflocht des Landes größter Sohn,
Der unerreicht als Geistesheld,
Bewundert von der ganzen Welt,
Aus Ohnmacht und Zerrissenheit
Uns schuf des Reiches Herrlichkeit?

Er ging! Durch alle deutschen Gauen
Ein düstres banges Ahnen geht.
Er, dem wir alle voll vertrauen,
Nicht fürder mehr am Ruder steht.
Selbst welschem Haß entsprang das Wort:
Er war des Friedens bester Hort!
Nicht mit verschlagenem Ränkespiel,
Mit stolzem Haupt schritt er zum Ziel,
Klug, aber ehrlich, treu und wahr
Krönt er mit Ruhm den deutschen Aar.

Bismarck! Aus tiefstem Herzensgrunde
Dankt Dir jedweder deutsche Mann,
Dankt Dir bis zu der letzten Stunde
Für das, was Großes Du gethan!
Es sei auch fürderhin Dein Geist,
Der unserm Reich die Wege weist.

Dir aber sei, geliebt, geehrt,
Ein langes Leben noch gewährt,
Und bringst Du einst den Zoll der Zeit
Giebt Dir Dein Werk Unsterblichkeit.

Dortmund. **v. Eiken.**

(Rheinisch-Westfälische Zeitung Nr. 91, 1890.)

Just wie am Ostertag vor zweien Jahren
Steh' ich auch heut gebannt vor Deinem Bilde!
Mächtig die Stirn, die eine Welt, so scheint es,
Mit des Gedankens weitem Netz umspannt;
Der Blick des Aug's halb sorgenvoll umschleiert
Und halb in fester Zuversicht erhoben,
Der Blick, der einem Bismarck, ihm nur eignet;
Die Hand hält jenen Griffel fest umschlossen,
Mit dem du das Geschick der Völker lenkst,
Die gläubig, sicher, ruhn in deiner Hut. —
Da — wach' ich, oder ist's ein schlimmer Traum? —
Dringt eine Schreckensbotschaft an mein Ohr:
Bismarck nicht Kanzler mehr, vom Amt geschieden,
Bismarck der Sorge um das Reich enthoben!
Bismarck — ist es denn möglich, las ich's wirklich?
Giebt es denn eine Feder, die das schrieb,
Und trägt die Welt die ungeheure Kunde? —
Bismarck gestürzt!! Er, dessen starker Geist
Des Deutschen Reiches Einigung ersann,
Der, unbeirrt vom Schmähn der blöden Menge,
Den Weg zu seinem Ziel gewaltig schritt;
Der, als er dann durch Gottes Gnadenführung
Im Glanze unerhörter Siege stand,
Nun auch des Helden hehrste Tugend übte:
Die edle weise Mäßigung im Sieg,
Und doppelt groß ward in dem milden Schein;
Der dann das Reich zu ungeahnter Höhe
Zu Macht und Größe auf und aufwärts trug,
Der Staatenweisheit vielverschlungene Fäden
In seiner wucht'gen Hand vereinigt hielt,
Und sie nicht brauchte zu des Krieges Schrecken,

Nein, der den Segen zwanzigjähr'gen Friedens
Aus dem gefährlichen Gewirre wob
Und seinem Volk als schönste Spende bot;
Der einst, der Rührung Thräne in dem Auge,
Des Deutschen Reiches neuerwähltem Kaiser
Als treuster Diener und Vasall gehuldigt;
Der auch dem zweiten Kaiser treu verblieb —
Denn wie dem Vater hielt dem Sohn er aus —
Und der den Dritten, den erlauchten Enkel,
Den starken, festen hoffnungsvollen Sproß,
An jenem glanzumstrahlten Junitage
Den Thron im weißen Saal von Deutschlands Hauptstadt
Mit stolzem Hochgefühl besteigen sah —
Den Thron, den seine Eisenkraft errichtet,
Den Thron, den eines Bismarck Hand gebaut.
Und nun? — Bismarck gestürzt! der Genius,
Der Großes, Unvergängliches geschaffen
Und der noch stark und kraftvoll so wie einst,
Der sollte vor der Zeit, schon heute ruhn?
Und das, was eines Bismarck ist, gehörte
Nicht bis zum letzten seiner Athemzüge
Dem Deutschen Reiche, nicht des Reiches Herrscher?
Nein, nein! Es muß ein Traum sein, daß Du ruhst,
Ein Traum, vergehend wie die Nacht im Tage;
Der Unsre bist Du, unser mußt Du bleiben!
Das Band, das Dich mit Deinem Volke eint,
Es ist unlösbar, denn Du hast's geknüpft
Mit schwerem Kampf, mit Deinem Herzensblut,
Mit ungezählten, durchgewachten Nächten!
O bleibe bei uns, bleib mit Deinem Geist,
Mit seiner Weisheit Walten bei dem Reich,

Und wenn der Feind ihm jemals wieder nah'n,
Den fest gefügten Bau zerklüften wollte:
Dann Bismarck, Schöpfer, steh' bei Deinem Werke,
Dann sei inmitten Deiner deutschen Mannen,
Und eisern überdauern sie den Sturm!

Leipzig. **A. G.**

II.

Zum 75. Geburtstag am 1. April 1890.

Heut vor fünf Jahren war's. Ich stand dabei
Und sah die Fackelgluth zum Himmel lodern
Und hörte Jubelruf von Tausenden,
Der brausend jeden andern Laut verschlang —
Und pries mich glücklich, diesen Tag und Dich
Geseh'n zu haben.

Heut liegt stumm und öd
Das Haus des Kanzlers da, und dessen Wort
Der Weltkreis lauschte, — in verborgener Stille
Ruht er vom Leben aus. Kaum zu ihm dringt
Ein Wiederhall von dem, was unser Volk,
Das ganze deutsche Volk, in tiefster Seele
Schauernd empfindet heut: den Traum der Alten
Hast Du verwirklicht, und die Jugend fand
Durch Dich das Herrlichste — ein Vaterland!

Im Namen schon verkündend, wer Du warst,
So hast Du, Bismarck, zweimal uns die Mark,

Die Nordmark und die Westmark, uns gewonnen
Und dann das Reich gewaltig aufgerichtet
Zu Schutz und Trutz.

Du wuchsest riesengroß.
Armselige, die nach den Fehlern spähen!
Daß auch die Größten nicht unfehlbar sind,
Das gerade läßt sie wahrhaft groß erscheinen;
Und fast schien's Lust und Ehre, lieber irren
Mit Dir, als mit den Nörgelnden im Recht sein.

Dir Heil, Dir Dank! Wo auf dem Ocean
Des Reiches Flagge rauscht, wo Deutsche athmen
Im fernsten Erdtheil, Allen gabst Du neu
Das Hochgefühl, von Deutschem Stamm zu sein.
Daheim hast Du der Armen und Bedrängten
Mühvoll Geschick gelindert, um vorsorglich
Der Zukunft dunkle Frage aufzuhellen.
Und um Europa spanntest Du ein Netz
Und legtest Willigen und Widerwill'gen
Den Frieden auf.

Wer früh'rer Tage Leid
Erlebt und knirschend ihre Schmach gefühlt,
Den treibt's, inbrünstig unserm Gott zu danken,
Der Dich uns gab! Denn wahrlich: Groß sein kann
Nicht Jeder; aber Größe groß empfinden
Kann Jeder, der nicht klein ist.

Komme, was mag, —
Nie komme unserm Volk der Trauertag,
Der je Dein Thun mit engem Maßstab mäße
Und Deiner Thaten Größe je vergäße.

Uns sei noch lang' vergönnt, zu Dir in Treuen
Zu stehn, und Dir, Dich Deines Werks zu freuen.
So tritt, Du Held des neunzehnten, bewundert
Hinüber noch in's zwanzigste Jahrhundert.

„Niemals" ertönt's aus unseres Kaisers Munde,
„Laß ich den Kanzler von mir gehn;
„Er bleibt mein Rath zu jeder Stunde,
„Er soll mir stets zur Seite stehn.
„Mit ihm will ich mein deutsches Reich regieren
„Mit ihm vereint sein in Gefahr und Noth,
„Mit ihm gewinnen und verlieren,
„Von ihm mich trennen nur im Tod."

Den Kaiser führt der Tod in's Friedensland,
Der große Kanzler bleibt dem Volk erhalten,
Verknüpft mit ihm in starkem Liebesband
Ist Wilhelm's Volk, des Lieb nie wird erkalten.

„Doch was ist das, was nimmt die Ruh' mir fort?
„Ich hör' den Namen meines Kanzlers rufen,
„Er meines theuren Volkes Friedenshort,
„Legt die Entlassung zu des Thrones Stufen?

„Nicht zu begreifen ist's; er will vom Volke scheiden
„Das auf die höchste Stufe er erhob,
„Er will den Thron und meinen Enkel meiden,
„Er, der die starken Einheitsbande wob?"

So sprach der Kaiser mit bewegtem Ton
Zur Gattin, die er liebt so heiß,
„Noch hoff' ich, daß mein Enkel diesen größten Sohn
Des deutschen Volks sich zu erhalten weiß."

Beruhigt so legt er das Haupt dann nieder!
Nicht lang jedoch, da wacht er schmerzlich auf.
„Mein großer Kanzler geht und kehrt nicht wieder,
„Er überläßt mein Volk dem harten Schicksalslauf.

„Er war mein treu'ster Diener, mein bester Unterthan,
„Er war ein Mann von Eisen, den stets man brauchen kann,
„Er war auf's Wohl des Volkes zu jeder Zeit bedacht,
„Er hat gar manches Bündniß zu Volkes Wohl gemacht.

„Leb' wohl mein treuer Kanzler, mein Freund in Kampf und Noth,
„Genieß' des Abends Ruhe in Freud' bis an den Tod,
„Im andern Reich des Friedens woll'n wir vereinigt sein
„Und über Deutschland wachen, des Volkes Hüter sein."

So sprach der Heldenkaiser, ich hört's an seiner Gruft.
Am heut'gen Ehrentage das deutsche Volk Dir ruft:
Leb wohl! du großer Kanzler, du Recke deutscher Art,
Das neue Jahr Dir bringe mit Freude, Fried gepaart;
Du hast gar manche Stunde für's deutsche Volk gewacht
Hast's in dem Weltenrunde zum höchsten Ruhm gebracht,
Ein goldig froher Abend mög' Dir bescheeret sein,
Deutschland wird Dein gedenken und stets auch bei Dir sein.

Charlottenburg. S.

Einst grollten wir Dir um jenen Tag,
Da der Aar das Roß überwunden,
Und Deines wuchtigen Schwertes Schlag
Haben wir bitter empfunden!
Starr ist das niedersächsische Herz
Und trotzig auch in der Treue:
Starr hält es fest auch seinen Schmerz
Und wehrt sich wider das Neue. —

Und dann kam die große gewaltige Zeit:
Du einteſt die deutschen Standarten,
Du tilgtest im männermordenden Streit
Die alten, blutigen Scharten.
Du trafest die Welschen mit grimmigem Streich,
Das heilte unsere Wunden!
Du ließest erstehen das Deutsche Reich,
Da hat unser Herz Dich gefunden!

Und wenn noch Etliche seitwärts stehn
Und noch nicht können vergessen —
Dein Werk, du Starker, wird weiter gehn
Nach eines Höhern Ermessen!
Der wird es führen, du eherner Mann,
Du aber ziehe in Frieden!
Und sei Dir alles Gute fortan
Und Gottes Segen beschieden!

Du zogest einst mit dem einigen Heer,
Du führtest uns neue Bahnen:
So ziehe Dein Geist stets, Herzog, her
Vor siegenden deutschen Fahnen!

St. Jürgen. **L. P.**

Der Bismarck sitzt in Friedrichsruh,
Was mag der Bismarck sinnen?
„Lieb Deutschland reite Du nur zu,
Du bist im Sattel drinnen:
Doch schieß mir keinen Purzelbaum,
Das Glück hat seine Mucken,
Zerfließt oft wie Champagnerschaum,
Und Hochmuth muß sich ducken."
Sei still, mein lieber Bismarck nur,
Gott will Dich noch beglücken:
Die „Wrucke" wächst auf Deiner Flur,
Dein Herze zu entzücken.
Du hast Dein Vaterland geliebt
Mit Lust und mit Beschwerden,
Wie's größ're Liebe nimmer giebt
Auf diesem Rund der Erden.
Wir haben sie gesehn die Zeit,
Die ewig unverloren
In ihrer Pracht und Herrlichkeit
Du hast herauf beschworen.
Wenn einst man Dein Jahrhundert preist,
Man wird nach Dir es schreiben:
Ob Fürst Du oder Herzog heißt,
Du wirst der Bismarck bleiben!

Charlottenburg. **E. S.**

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W.